

Ronald Nigh

Demographische Entwicklung, Migration und Ökologie im Hochland von Chiapas und der Selva Lacandona

1. Chiapas – Land der Kontraste und Widersprüche

Der Bundesstaat Chiapas ist ein Land der Vielfalt und der Gegensätze, gleichermaßen in den Bereichen von Geographie, Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft. Unter den Extremen, die ihn charakterisieren, steht aber auch die zweifelhafte Ehre, unter den mexikanischen Bundesstaaten den ersten Platz im Grad der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Marginalisierung einzunehmen.¹ Chiapas produziert zwar 44% der aus Wasserkraft gewonnenen elektrischen Energie Mexikos, mehr als ein Drittel der Haushalte des Bundesstaates verfügt jedoch über keinen Elektrizitätsanschluss, und die übrigen zwei Drittel zahlen die höchsten Gebühren ganz Mexikos. Auf den ersten Blick vorteilhaft wirkt der Umstand, dass Chiapas 14% des mexikanischen Erdgases produziert, drei Tagesleistungen davon sind allerdings mehr wert als der Jahresetat der Regierung des Bundesstaates. Chiapas nimmt zwar in der Produktion von Kaffee mit 25% der nationalen Gesamtmenge den ersten Platz ein, den zweiten in der Viehwirtschaft und den dritten in der Produktion von Mais, andererseits steht es bundesweit auf dem ersten Platz in der Kindersterblichkeit und der Unterernährung von Kindern: 26,7% im Durchschnitt und in den von Indianern bewohnten Regionen sogar 80%.

Chiapas leistet in der Tat einen wichtigen Beitrag zum nationalen Reichtum Mexikos. Abgesehen von den Erdgas- Erdölreserven fließen durch sein Gebiet 25% des von Flüssen transportierten Wassers. Dabei ist bemerkenswert, dass es den genannten Anteil an aus Wasserkraft

¹ Dávila (2000: 7); *La Jornada* (7.12.2001); Boltvinik (2002). Letzterer unterscheidet die Kategorien *indigent* (sehr arm), *pobre* (arm) und *no pobre* (nicht arm). Dabei fällt auf, dass Chiapas im nationalen Vergleich nicht nur den letzten Platz einnimmt, sondern dass von seinen Einwohnern volle 80% zu den sehr armen und nur 5% zu den nicht armen zählen.

gewonnener Elektroenergie beiträgt, obwohl die sieben Kraftwerke auf der Basis geringer Höhenunterschiede arbeiten. Die Selva Lacandona mit einer Ausdehnung von 600.000 Hektar ist der letzte größere tropische Regenwald Mexikos, wo 60% der tropischen Baumspezies des Landes anzutreffen sind, außerdem 3.500 Pflanzenarten, 1.157 wirbellose Tiere und über 500 Wirbeltiere. Dieser biologische Reichtum beschränkt sich nicht auf die Region der Selva, denn auch die Mischwälder in Los Altos, in der Region Norte und der Sierra Madre weisen einen großen Reichtum an Pflanzen und Tieren auf, ebenso die Mangrovensümpfe an der Küste.

Die genannte biologische Vielfalt entspricht den großen Unterschieden in den Gegebenheiten der physischen Umwelt. Die ökologischen Zonen des Staates zeichnen sich durch eine große Variationsbreite bezüglich der Höhenlage, Feuchtigkeit und Temperatur aus, von den tiefen und semiariden Zonen des Zentrums bis zu den kühlen Höhenlagen des Nebelwaldes, wo in wenigen Monaten bis zu 5 oder 6 Meter Niederschlag zu verzeichnen sind. Die ursprünglichen Bewohner des Landes, das heute den Staat Chiapas ausmacht, haben eine enge Wechselbeziehung zu dieser überaus reichen und komplexen Umwelt entwickelt. Die indianischen Landwirte von Chiapas schufen und bewahren auch weiterhin eine Vielfalt von Nutzpflanzen mit eigenen Varietäten von Mais, Bohnen, Kürbis und Chili sowie die Nutzung einer beeindruckenden Vielfalt von Pflanzen und Bäumen zur Ernährung, zu therapeutischen Zwecken und als Rohstoffe. Die Jahrtausende alte Land- und Forstwirtschaft der Maya und Zoque von Chiapas mit dem diesbezüglichen kulturellen Wissen sind ebenfalls Teil des Reichtums des Bundesstaates und eine überaus wichtige Grundlage zum Meistern der Zukunft. Dieses menschliche und kulturelle Kapital ist bisher schlecht genutzt worden, nämlich nur zu einem eher bescheidenen Vorteil von einigen wenigen, wobei das Wohlergehen der vielen unberücksichtigt blieb. Wie nie zuvor sind Regierung und Medien heute bereit, die Forderungen der Indianer ernst zu nehmen, dieses ungerechte Vorgehen zu beenden und ein wirtschaftliches und gesellschaftliches Programm einzuleiten, das die Marginalisierung beendet, in der sich die indianischen Gemeinden bis heute befinden.

Eines der großen Hindernisse für eine sinnvolle Integration der Indianer in den Prozess der wirtschaftlichen Entwicklung ist das Fehlen

von Wissen über ihre Kultur und ihre gesellschaftliche Wechselbeziehung zur Umwelt. Es ist nicht so, dass derartige Informationen nicht vorhanden wären. Was Chiapas anbetrifft, hat es in der Tat über mehrere Jahrzehnte hinweg Untersuchungen über alle Lebensbereiche der indianischen Gemeinden gegeben, und es gibt außerdem immer mehr offizielle Statistiken. Das Problem besteht deshalb vor allem darin, dass diese Informationen nicht zur Kenntnis genommen wurden in der irrigen Annahme, dass die indianischen Gesellschaften archaische Strukturen aufwiesen, die der Entwicklungsprozess ohnedies auslösche. Dieses Vorurteil der Architekten der Entwicklungspläne für die indianischen Völker führte dazu, dass sie nicht zu Nutznießern solcher Entwicklungsprogramme wurden, sondern vielmehr zu "Opfern des Wunders".

2. Bevölkerung und Marginalisierung

Was einem Beobachter von Chiapas sogleich ins Auge springt, ist der extreme Grad von Armut und Marginalisierung in den von Indianern bewohnten Regionen. Diese leben größtenteils im nördlichen Drittel des Bundesstaates (Karte 1). Wie bereits ausgeführt, trägt der Bundesstaat die zweifelhafte Ehre, auf nationaler Ebene den ersten Platz im Grad der Marginalisierung einzunehmen, und die Geographie der Armut steht in enger Beziehung mit der Verteilung der indianischen Bevölkerungsgruppen. Dies zeigt ein Vergleich unserer Karte 1 mit der Karte 6 im Aufsatz von Viqueira.

Die Unterernährung ist der Grund für die hohe Sterberate. Die indianischen Municipios weisen eine Kindersterblichkeit von 57-62 Todesfällen auf 1.000 Geburten auf, was den nationalen Durchschnitt um 73% übersteigt. In einigen Municipios von Los Altos erreicht sie sogar 92-230 Todesfälle pro 1.000 (CONAPO 1996).² Trotz der schweren Geißel von Unterernährung und Tod vermehrt sich die indianische Bevölkerung von Chiapas allerdings mit einer Rate, die über dem

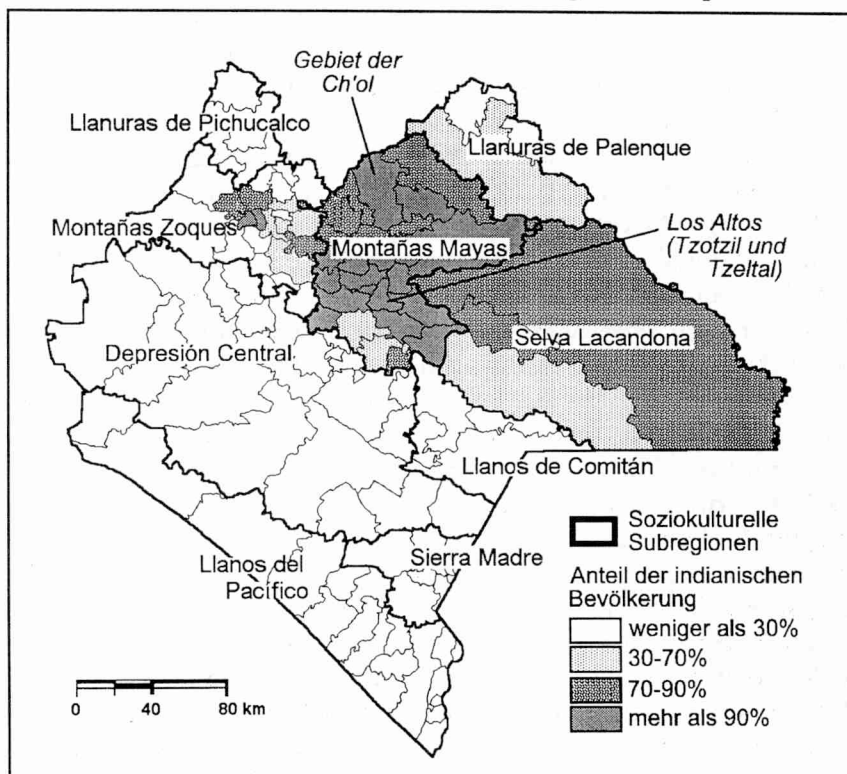
² Neben den genannten Gründen ist auch die mangelhafte Ausrüstung der medizinischen Einrichtungen für die hohe Kindersterblichkeit verantwortlich. Aus Comitán kommt gerade die Nachricht, dass in einem Krankenhaus der Stadt in den letzten Wochen 32 Säuglinge kurz nach der Geburt gestorben sind (*La Jornada* 18.1.2003).

nationalen Durchschnitt liegt. Für 1980-1990 liegt sie bei 4,5% und ist damit doppelt so hoch wie der nationale Durchschnitt von 1,9%.

Die indianischen Bevölkerungsgruppen von Chiapas verzeichneten während des vergangenen Jahrhunderts eine rasche Bevölkerungszunahme, die sich in den letzten Jahrzehnten noch beschleunigt hat. Ihre Gesamtbevölkerung hat sich im Vergleich zu 1950 nicht nur zahlenmäßig etwa versechsfacht,³ sondern sie hat sich auch in dramatischer Weise von ihrem ursprünglichen Wohngebiet aus verbreitet. Dennoch haben sich die Migranten, was immer auch die Motive für den Ortswechsel waren, neuen Wohnorten innerhalb von Chiapas zugewandt.

Ungeachtet der enormen internen Mobilität der Bevölkerung von Chiapas ist dieser Bundesstaat jedoch derjenige, der die geringste Zahl von Migranten aufnimmt oder abgibt. Das widerspricht den Modellen der klassischen Demographie, nach denen wegen des Grades der Marginalisierung und der Rate des Bevölkerungsanstieges ein großer Strom der Bevölkerungsabwanderung aus der Gebietskörperschaft zu erwarten wäre, wie es für andere Bundesstaaten mit hohem Anteil indianischer Bevölkerung typisch ist, etwa Oaxaca. Das gilt für Chiapas jedoch nicht. Erst während des letzten Jahrzehnts beginnen Einwohner von Chiapas und nicht zuletzt Indianer, sich in immer größerer Zahl den nationalen und internationalen temporären und dauerhaften Wanderungsströmen anzuschließen, die für die übrige mexikanische Bevölkerung typisch sind. Sie richten sich nach dem Norden Mexikos und überwiegend in die USA (*La Jornada* 22.12.2002).

³ Eine exakte Bestimmung ist schwierig, da bis 1960 nur die einsprachigen Indianer ausgewiesen sind (Estados 1963: 372-374), ab 1970 dann alle Sprecher indianischer Sprachen im Alter von fünf und mehr Jahren. In einer Übersicht (INEGI 1985: 109-111) sind die Sprecher der wichtigsten Indianersprachen Mexikos zwischen 1885 und 1980 aufgeführt. Von den wichtigeren Indianersprachen von Chiapas fehlt nur das Tojolabal, dessen Sprecher etwa 5% der Indianer des Bundesstaates ausmachen. Für das Jahr 1950 sind für das Ch'ol, Tzeltal, Tzotzil und Zoque zusammen 100.000 Sprecher ausgewiesen (ebd. 110). Unter Hinzurechnung der Tojolabal und sonstigen sowie der zweisprachigen Indianer, deren Zahl in jener Zeit vor der Gründungswelle neuer Schulen durch das INI ausgesprochen gering war, lässt sich für Chiapas für 1950 eine Gesamtzahl von 120.000 bis 130.000 Sprechern indianischer Sprachen kalkulieren. Die Vergleichszahl für das Jahr 2000 ist 809.592 (INEGI 2001: 218).

Karte 1: Indianische Bevölkerung von Chiapas

Nachfolgend sind in Tabelle 1 die Daten der Volkszählung von 1990, der Schätzung von 1995 und der Volkszählung von 2000 aufgeführt:

Tabelle 1: Bevölkerung von Chiapas: 1990, 1995, 2000

Chiapas	Gesamtbevölkerung	Männer	Frauen
1990	3.210.496	1.604.773	1.605.723
1995	3.584.786	1.790.580	1.794.206
2000	3.920.892	1.941.880	1.979.012

Quellen: INEGI, XI Censo General de Población y Vivienda 1990. INEGI 1999: 123; 2001: 55.

Die Zahlen der Volkszählung vom Jahr 2000 lassen einige Zweifel bezüglich ihrer Genauigkeit aufkommen. Nach ihrer Aussage beläuft sich die Bevölkerung von Chiapas auf 3.920.892 Einwohner, was 4% der Bevölkerung von Mexiko ausmacht. Damit rangiert Chiapas bezüglich seiner Bevölkerungszahl auf dem achten Rang innerhalb der Bundesstaaten des Landes. Während Chiapas während der letzten fünfzig Jahre nach allen bisherigen Erhebungen durch besonders hohe Raten des Bevölkerungswachstums aufgefallen war, besonders zwischen 1980 und 1990 mit einem jährlichen Wachstum von 4,5% gegenüber dem nationalen Durchschnitt von 1,9%, soll es für die letzten fünf Jahre von 1995-2000 in unerklärlicher Weise auf eine jährliche Wachstumsrate von nur 1,88% gefallen sein (errechnet aus Tabelle 1).

Nach der Volkszählung und zusätzlichen Untersuchungen sowie Korrekturen des *Instituto Nacional Indigenista* (INI) gab es bereits 1990 im Staat Chiapas 1.128.826 Menschen, die einer indianischen "Ethnie"⁴ zugehörten. Diese Zahl bezieht sich auf eine komplexe geographische Verteilung, da sich die indianische Bevölkerung während der letzten drei Jahrzehnte über das jeweilige ursprüngliche Siedlungsgebiet hinaus ausgebreitet hat. Die genannte Zahl des INI liegt deutlich über der des Zensus von 1990, der nur 716.012 Sprecher von Indianersprachen ausweist.⁵ CIESAS schätzte die indianische Bevölkerung für 1998 auf 1.265.820, die Zahl bezieht sich allerdings auf die gesamte indianische Bevölkerung, nicht nur die von fünf und mehr Jahren wie in den offiziellen Statistiken des INEGI. Dort sind nach Angaben des Zensus von 2000 nur 809.592 Einwohner im Alter von fünf und mehr Jahren genannt, die eine Indianersprache sprechen (Tabelle 2). Addiert man dazu die Altersgruppe von 1-4 Jahren, die im Jahr 2000 in Chiapas 12,33% der Gesamtbevölkerung ausmachte, ergibt sich auch nur eine Gesamtzahl von 909.415 Indianern, also mehr als 350.000 weniger als CIESAS bereits für 1998 schätzte.

⁴ Da es in Mexiko üblich ist, Sprachgruppen als Ethnien zu bezeichnen, wird dieser Ausdruck beibehalten, wenn auch abgeschwächt in Anführungszeichen. In Wirklichkeit gibt es jedoch auf der Grundlage der gemeinsamen Sprache in Mexiko keine Gruppierungen mit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit. Es sind damit keine Wir-Gruppen (Mühlmann) und folglich auch keine Ethnien.

⁵ Zum Teil mögen die unterschiedlichen Angaben darauf beruhen, dass bei der offiziellen Erhebung der Sprachzugehörigkeit nur die Einwohner im Alter von fünf und mehr Jahren berücksichtigt werden.

Wegen gleicher Erhebungsgrundlagen sind nur die Zahlen für 1990 und 2000 unmittelbar miteinander vergleichbar. Bezüglich des Wachsens der indianischen Bevölkerung zeigt sich dabei, dass diese um 93.580 Einwohner zugenommen hat, was ein Wachstum von 13,07% ausmacht, mithin nur etwa 1,3% pro Jahr. Das wirkt recht unrealistisch. Es muss allerdings berücksichtigt werden, dass im Rückzugsgebiet der EZLN und angrenzenden Regionen, also hauptsächlich im Municipio Ocosingo, aber auch Altamirano und Las Margaritas, gar keine Erhebungen stattgefunden haben und mithin mindestens 50.000 Indianer gar nicht gezählt worden sind. Rechnet man diese hinzu, ergibt sich ein durchschnittliches jährliches Wachstum von 2%, was aber immer noch nicht die tatsächliche Wachstumsrate wiederzugeben scheint. Durch die nicht stattgefundene Erhebung im Umfeld des Aufenthaltsortes der Zapatisten sind vor allem Tzeltal unberücksichtigt geblieben, so dass jetzt die Tzotzil als größte Sprachgruppe ausgewiesen sind. Darauf wird noch weiter unten eingegangen. Der zahlenmäßige Rückgang bei Kanjobal, Mam, Jacalteco, Cakchiquel und Quiché ist vor allem darauf zurückzuführen, dass Flüchtlinge aus Guatemala in ihr Herkunftsland zurückgekehrt sind.

An dieser Stelle scheint es noch wichtig herauszustellen, dass die Daten der offiziellen Volkszählung eine begrenzte und verzerrte Darstellung über die indianische Bevölkerung des Bundesstaates vermitteln. Die offiziellen Quellen liefern bezüglich der sprachlichen Zugehörigkeit nur Informationen über Einwohner im Alter von fünf und mehr Jahren. Selbst wenn wir die korrigierten Daten des INI berücksichtigen, vermuten wir, dass der Umfang der indianischen Bevölkerung systematisch unterschätzt wird. Das ist dadurch bedingt, dass die Verwendung einer indianischen Sprache als einziges Kriterium für die Zuschreibung einer ethnischen Identität verwendet wird. Diesbezüglich sei nur auf die mexikanischen Chuj verwiesen, die wegen der alleinigen Anwendung des linguistischen Kriteriums aus dem Zensus als Indianer verschwunden sind. Außerdem ist es außerhalb des besonderen Lebenszusammenhangs in einer traditionellen indianischen Gemeinde üblich, dass viele Menschen ihre sprachliche Zugehörigkeit nicht gleich zugeben. Andere Quellen geben noch niedrigere Zahlen als diejenigen der Volkszählung, etwa diejenigen der statistischen Jahrbücher der Regierung von Chiapas. Tabelle 2 zeigt deren Zahlen für das Jahr 1995.

**Tabelle 2: Bevölkerung von fünf Jahren und mehr,
die eine Indianersprache spricht**

Sprache	1990 XI Censo INEGI	1996 Anuario Esta- dístico Chiapas	1998 Vorl. Schätzung CIESAS ⁶	2000 XII Censo INEGI
Tzeltal	258.153	176.693	427.666	278.577
Tzotzil	226.681	159.718	383.961	291.550
Ch'ol	114.730	83.156	194.334	140.805
Tojolabal	35.567	25.965	60.730	37.665
Zoque	34.810	33.737	58.962	41.609
Kanjobal	10.349	7.982	20.922	7.569
Mam	8.725	7.146	14.778	5.450
Zapoteco	2.721	-	4.646	2.536
Jacalteco	950	-	1.610	453
Chinanteco	523	-	886	508
Lacandon	2	-	806	4
Nahuatl	329	-	557	454
Maya	789	-	550	917
Cakchiquel	272	-	461	132
Chontal (Tab.)	239	-	405	72
Motozintleco	187	-	312	162
Quiché	117	-	198	70
Andere	2.564	14.575	94.306	1.059
Ohne Angabe	20.646			
Gesamt	716.012	768.720 [sic!] ⁷	1.265.820	809.592

Quellen: INEGI: XI Censo Nacional de Población y Vivienda 1990. INEGI 1993: 5. Anuario Estadístico 1997. Estado de Chiapas. Gobierno del Estado. Schätzung von CIESAS sureste auf der Grundlage von Daten des INI und eigener Feldforschung. INEGI: XII Censo Nacional de Población y Vivienda 2000.

In Fällen, in denen es zu größerer Akkulturation gekommen ist, kann die Verwendung einer indianischen Sprache außerdem verloren-

⁶ Gesamte indianische Bevölkerung, nicht nur die von fünf Jahren und mehr.

⁷ Diese Zahl, die sehr viel höher ist als die Summe der Einzelangaben, wurde der Schätzung des nationalen statistischen Amtes für 1995 entnommen (INEGI 1999: 244).

gegangen sein, ohne dass jedoch eine eigene Identität aufgegeben wurde, die sich auf eine gemeinsame historische und kulturelle Tradition gründet und sich in einer besonderen ethnischen Selbsteinschätzung äußert. Das zeigt sich z.B. bei den Zoque in Chiapas, bei denen ein starker Rückgang in der Verwendung ihrer Sprache bemerkbar ist, ohne dass dabei die Identität als Gruppe verloren geht. Einen ähnlichen Fall bilden die Mam, die in den Jahren nach der Revolution einer Politik ausgesetzt waren, die ihre ethnische Identität bekämpfte, da sie in der Nähe der Grenze siedeln und die Mehrheit dieser Bevölkerungsgruppe in Guatemala lebt. Deshalb haben die Mam Erfahrungen durchmachen müssen, die ganz anders waren als die anderer indianischer Gruppen des Landes, die von indianerfreundlichen Programmen profitierten. Ihnen war es sogar gesetzlich verboten, ihre Sprache zu benutzen und ihre Tracht zu tragen. Erst während der letzten zwanzig Jahre ist in vielen Gemeinden der Mam eine Bewegung zur kulturellen Wiederbelebung entstanden, die vom INI und den Kirchen unterstützt wird.

Obwohl die indianischen Bevölkerungsgruppen nur etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung des Staates ausmachen (nach den korrigierten Zahlen des INI etwa 35%), bewohnen sie über 50% der Fläche des Bundesstaates – wenn auch in manchen Gegenden als Minderheit. Wenn es auch in einigen ihrer Wohngebiete noch Besitzungen von Nicht-Indianern gibt, so sind diese doch während der letzten dreißig Jahre stark verkleinert worden, ganz besonders in den Regionen Los Altos, Norte und Selva. Neben der Wiedererlangung des Bodenrechts durch die Indianer, zumeist in der Form von Gemeinschaftsbesitz, ist eine "Reindianisierung" der Hauptdörfer der indianischen Municipios erfolgt. Die mestizische Bevölkerung hat diese Ansiedlungen, in denen sie traditionell als Händler fungierte, zum großen Teil verlassen, um sich in größeren Orten der jeweiligen Region anzusiedeln wie Yajalón, Simojovel, Palenque oder San Cristóbal de Las Casas.

Die wichtigste indianische Bevölkerungsverlagerung während der letzten dreißig Jahre war mit Sicherheit diejenige in die Selva Lacandona (siehe unten),⁸ eine Region, die während der vorangegangenen 300 Jahre nur sehr dünn besiedelt war (Leyva/Ascencio 1996). Seit

⁸ Die Neusiedler sind hauptsächlich Indianer, unter ihnen gibt es aber auch Ladinos.

1970 betrug das jährliche Bevölkerungswachstum dieser Region 6,7% und lag damit fast doppelt so hoch wie im Durchschnitt des Bundesstaates. Diese rasche Kolonisierung, die ohne entsprechende Planung und Bereitstellung von Mitteln erfolgt ist, hat zu einer groben Beeinträchtigung des Waldes und seiner Umwelt geführt und stellt eine Bedrohung für den genetischen Reichtum der Natur dar. Damit ist auch das zukünftige Leben von Menschen in dieser Region in Frage gestellt.

3. Der ethnische Kontext

Die indianische Präsenz in Chiapas kann Karte 1 entnommen werden. Die Municipios, in denen mehr als 70% oder gar mehr als 90% der Einwohner indianische Sprachen sprechen, bilden zusammen mit denen, in denen mehr als 30% solche Muttersprachen haben, ein geschlossenes indianisches Gebiet, das sich deutlich von den Regionen abgrenzt, in denen spanisch gesprochen wird. Das Wohngebiet spielt für die indianische Identität eine grundlegende Rolle und geht weit über den Aspekt des reinen Besitzes oder Eigentums am Boden hinaus.

Die gegenwärtige Ethnologie weist frühere Deutungsansätze von Kultur zurück, nach denen diese eine "tausendjährige Tradition" eines Volkes oder einer Rasse sei, also etwas, das von Generation zu Generation als eine Gesamtheit von gleichbleibenden Traditionen und Praktiken getreu weitergegeben wird. Die Kultur ist bestimmt ein Teil des gesellschaftlichen Kapitals der Gruppe, sie stützt sich aber auf eine eigene Sicht der Geschichte, worauf sich die jeweilige Identität gründet. Wie inzwischen nicht mehr bestritten wird, ist die Sichtweise der Geschichte selektiv, und jede Generation erfindet ihre kulturelle Identität neu entsprechend den jeweils gegebenen Notwendigkeiten und Herausforderungen. Indianer in Chiapas zu sein, ist im Jahr 2000 nicht mehr dasselbe wie 1940. Die Kultur macht einen ständigen Wandel durch, entsprechend der alltäglichen Lebensweise ihrer Träger zum jeweiligen historischen Zeitpunkt. Ebenso wenig ist natürlich auch die Kultur einer gegebenen Zeitspanne homogen, denn nicht alle Menschen erfahren und empfinden sie in gleicher Weise. Es gibt sogar Fälle, in denen eine Kultur Ausdrucksformen entwickelt, die interne

Unterschiede der Gruppe deutlicher herausstellen als die gemeinsame ethnische Identität.

Die Ethnographen um die Mitte des 20. Jahrhunderts, die die wissenschaftlichen Grundlagen für Entwicklungsprogramme unter Indianern im Sinne eines "gelenkten Kulturwandels" (Köhler 1969) lieferten, verbreiteten die Idee, dass die indianischen Gemeinden konservativ ausgerichtet seien und seit der Kolonialzeit keine grundsätzlichen Änderungen durchgemacht hätten. Sie stellten dabei besonders heraus, dass die gegenwärtige indianische Kultur viele Züge der vorspanischen Maya-Kultur aufweise. Diese komparativ-statische ethnographische Sichtweise bedeutete aber eine Negierung der zwischenzeitlich abgelaufenen historischen Prozesse. Die Sichtweise jener Ethnologen hing damit zusammen, dass sie sich besonders für Überreste der Maya-Kultur unter heutigen Indianern interessierten, um mit dieser Kenntnis die vorspanische Maya-Kultur besser verstehen zu können. Heute wissen wir, dass dieser Forschungsansatz den tatsächlich abgelaufenen historischen Vorgängen nicht gerecht wird. Die indianischen Gesellschaften haben direkt und aktiv an der Geschichte von Chiapas und an der Gestaltung der Nation mitgewirkt, selbst wenn diese Beteiligung von der offiziellen Geschichtsschreibung übersehen oder negiert wird. Sie waren ebenfalls beteiligt an der Dynamik des gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Wandels, den die mexikanische Gesellschaft im Laufe des 20. Jahrhunderts durchgemacht hat, und sie waren ebenso als Akteure an den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen beteiligt, die Mexiko in das 21. Jahrhundert führten.

Es ist wichtig herauszustellen, dass die Haltungen der Indianer gegenüber ihrer Sprache und anderen Aspekten ihrer Kultur nicht gleich geblieben sind. Wie bereits erwähnt, wird eine Kultur nicht ohne Veränderungen weitergegeben, sondern sie passt sich den Gegebenheiten jeder Generation an, wobei natürlich die Erfahrungen vorangegangener Generationen Berücksichtigung finden. Sie werden aber mit der Realität der Gegenwart konfrontiert und stehen in konstanter Auseinandersetzung mit Einflüssen von anderen Kulturen oder Teilen der regionalen, nationalen und globalen Gesellschaft. Besonders während des letzten Jahrzehnts haben sich in den indianischen Kulturen Auswirkungen ihres Dialogs mit dem Rest der Welt gezeigt, eben durch die Intensivierung der Beziehungen, die wir heute als global bezeich-

nen. Alle, die in der Nachbarschaft von indianischen Gemeinden und Organisationen leben und mit ihnen zusammenarbeiten, haben tiefgreifende Veränderungen feststellen können. Das gilt besonders auch für die indianischen Kulturen von Chiapas, angefangen bei erweiterten politischen und wirtschaftlichen Beziehungen, über die Veränderung von Strukturen auf lokaler und regionaler Ebene, bis zur subjektiven Bestimmung der individuellen Identität. Indianer im Jahre 2000 zu sein, bezieht sich auf eine andere und sehr viel komplexere Realität als noch vor wenigen Jahren.⁹

Die Tzeltal

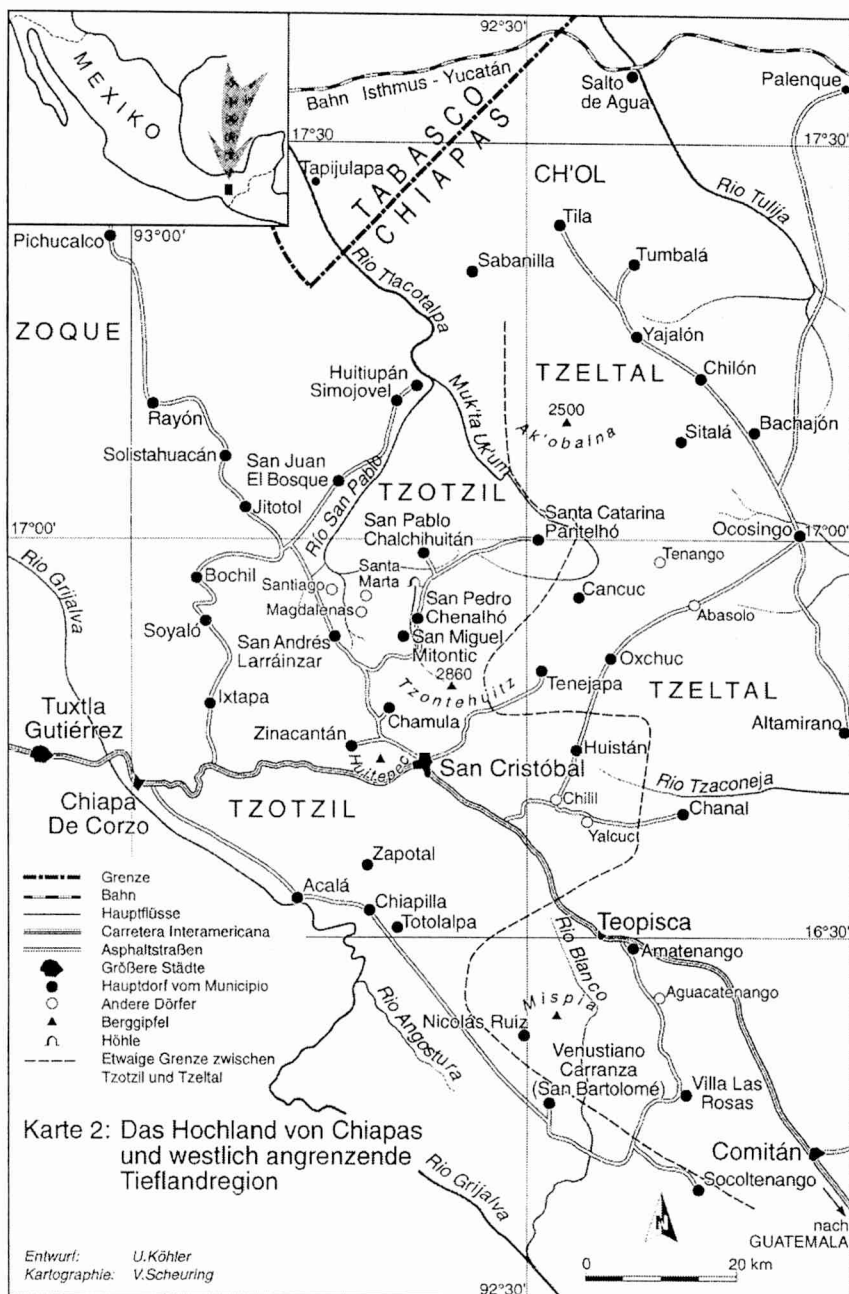
Die Sprachgruppe der Tzeltal ist nach den Volkszählungen seit Jahrzehnten die größte der so genannten Ethnien des Staates Chiapas. Für das Jahr 2000 sind für diesen Bundesstaat 278.577 Sprecher ausgewiesen, was jedoch wegen Fehlern beim Zensus unter ihrer tatsächlichen Zahl liegt. Ihr traditionelles Wohngebiet macht den östlichen Teil der Region von Los Altos und angrenzender Gebiete aus, insbesondere die Municipios von Bachajón, Citalá, Ocosingo, Oxchuc, Cancuc, Tenejapa, Chanal, Amatenango del Valle und Villa las Rosas (Karte 2).¹⁰ Die Tzeltal hatten den größten Anteil an den Wanderungsbewegungen in die Selva Lacandona während der letzten Jahrzehnte (Karte 3). Diese Bewegung der Tzeltal in die Tieflandregion begann während der sechziger und siebziger Jahre, angeführt von landlosen Landarbeitern, die fast wie Leibeigene auf Rinderfarmen in den Municipios von Ocosingo, Chilón und Altamirano gelebt hatten. Heute finden sich in der Selva Lacandona und angrenzenden Gebieten jedoch Einwanderer aus allen Municipios der Tzeltal, und diese Wanderungsbewegung hat die Tzeltal während der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ganz besonders geprägt. Im Tiefland von La Selva haben die Tzeltal, genau wie andere eingewanderte Gruppen, ihre gemeinschaftliche Kultur in den dort entstandenen Ejidos neu

⁹ Der ausführlichen Artikel von Köhler (2000) zeigt Veränderungen während der letzten Jahrzehnte auf; in ihm sind so gut wie alle Bücher über heutige Maya von Chiapas zwischen 1965 und 1998 aufgeführt. Über die ethnographische Situation um 1970 und frühere Literatur informieren mehrere Aufsätze im Band 7 des *Handbook of Middle American Indians* (1969).

¹⁰ Zur Orientierung sei auf nachstehende Monographien verwiesen: Siverts (1969), Nash (1970), Breton (1979).

gestaltet. Ein wichtiger Wandel für die eingewanderten Tzeltal bedeutete der multiethnische Charakter ihrer neuen sozialen Umwelt (Leyva/Franco 1996, Legorreta Díaz 1998). Man kann in den neuen Siedlungen im ehemaligen Urwaldgebiet einen Prozess der Ethnogenese beobachten, bei dem die Tzeltal mit anderen an der Besiedlung beteiligten ethnischen Gruppen zusammenleben und dort langsam ein gemeinsames neues ethnisches Selbstverständnis entsteht. Es gibt Fälle von Gemeinden, in denen Angehörige von zwei, drei oder noch mehr Sprachgruppen zusammenleben, und inzwischen sind Heiraten zwischen Tzeltal, Ch'ol, Tojolabal oder anderen keine Seltenheit mehr.

Aufgrund ihrer langen Vertrautheit mit extensiven Formen der Viehwirtschaft, mit der sie über Generationen als Viehknechte auf Rinderfarmen von Ladinos vertraut waren, haben sie diese Wirtschaftsform auch auf die gerodeten Urwaldgebiete übertragen. Nachdem sie einen Großteil des Waldes in Viehweiden verwandelt haben, sehen sie sich jetzt mit der Herausforderung konfrontiert, eine ökologisch tragbare Beziehung zu ihrer neuen tropischen Umwelt in der Region der Lakandonen zu gestalten. Es muss herausgestellt werden, dass sich die Sprecher des Tzeltal im Vergleich zu anderen indianischen Gruppen in einer besonders verwundbaren Situation befinden, und innerhalb dieser Gruppe fallen die Haushalte, die von Frauen geleitet werden, durch extreme Armut auf. Was die weibliche Bevölkerung anbetrifft, so gibt es Anzeichen dafür, dass diese innerhalb der ländlich-indianischen Bevölkerung besonders unter Todesfällen leidet, die mit Schwangerschaft, Geburt und sonstigen Komplikationen im reproduktiven Prozess zusammenhängen (Germán Martínez, persönl. Mitteilung; Daltabuit 1994).



Karte 2: Das Hochland von Chiapas und westlich angrenzende Tieflandregion

Entwurf: U.Köhler
Kartographie: V.Scheuring

Die Tzotzil

Die Tzotzil, zahlenmäßig die zweitgrößte indianische Gruppe in Chiapas, lebt in den Kiefern- und Eichenwäldern der kalten Hochlandzone der Serranía Central de Chiapas, sowie ihrer nördlichen, westlichen und südlichen Abdachung bis hinunter ins Tiefland mit heißem tropischem Klima (Karte 2). Zum kalten Hochland zählen die Municipios Huixtán, San Cristóbal, Zinacantán, Chamula, Mitontic und Larráinzar, zur subtropisch warmen Zone der überwiegende Teil der Municipios Pantelhó, Chenalhó, Chalchihuitán, Aldama, El Bosque, Jitotol, Pueblo Nuevo, Bochil und Ixtapa, zum heißen Tiefland schließlich Huitiupan und Simojovel im Norden sowie Venustiano Caranza im Süden.¹¹ Von den 291.550 Sprechern des Tzotzil im Alter von fünf und mehr Jahren, die bei der Volkszählung von 2000 in Chiapas registriert wurden, befanden sich 99% in gut 60 der 118 Municipios des Bundesstaates.

Zinacantán, ein weithin bekannter Ort der Tzotzil, seit vorspanischer Zeit geprägt durch seine Händler, befindet sich am Eingangstor zur Region von Los Altos und war das erste indianische Municipio, das von der *Carretera Panamericana* 1957 erreicht wurde. Möglicherweise geht es auf diese Einflüsse zurück, dass die Tzotzil heute unter den verschiedenen indianischen Gruppen von Chiapas die am meisten urbanisierten sind. San Cristóbal de Las Casas, seit seiner Gründung im 16. Jahrhundert eine spanische und mestizische Stadt, ist inzwischen weitgehend zu einer indianischen Stadt geworden, hauptsächlich aufgrund der über 30.000 Tzotzil, die sich während der letzten Jahrzehnte in ihren Randbereichen niedergelassen haben. Ein Großteil dieser Umsiedlung erfolgte unter Gewaltanwendung, da religiöse und politische Konflikte in den traditionellen indianischen Municipios von Los Altos seit Mitte der siebziger Jahre zur zwangsweisen Vertreibung von Tausenden von Familien geführt haben. An der Wanderungsbewegung in die Selva Lacandona waren auch Tzotzil beteiligt, wenn auch in geringerem Maße als die Tzeltal, Ch'ol und Tojolabal. Andererseits bilden sie den größten Teil der Auswanderer in die Region von Los Chimalapas im Grenzgebiet von Chiapas und

¹¹ Ältere wichtige Studien über einzelne Gemeinden sind etwa die von Pozas (1959), Guiteras Holmes (1961) und Vogt (1969), neuere die von Brockmann (1992), Cancian (1992), Huse (1994), Köhler (1997) oder Freyermuth (2000).

Oaxaca, wo die Regierung von Chiapas seit den siebziger Jahren auf einem Areal von Gemeindeland der Zoque dreißig Ejidos für Tzotzil errichtet hat. Das hatte zu ernsthaften Landstreitigkeiten geführt (*La Jornada* 31.7. und 1.8.2001). Nach neuesten Berichten sind jetzt aber 23 der 30 Ejidos vom nationalen Ministerium für Bodenreform genehmigt worden, und für die restlichen sieben wurde eine entsprechende Lösung in Aussicht gestellt (*La Jornada* 13.1.2003).

Im nördlichen Bereich des Wohngebiets der Tzotzil im Umfeld der Municipios Huitiupán, Simojovel und östlich angrenzenden ist es in den achtziger Jahren unter den dortigen Indianern zu intensiven Protestbewegungen gegenüber Großgrundbesitzern gekommen, bei denen die Tzotzil den größten Teil des Landes in Besitz nehmen konnten (Pérez Castro 1989; Toledo Tello 1996). Durch politischen Druck gelang es ihnen sogar, den Bau der Staumauer von Huitiupán zu vereiteln, die innerhalb von ganz Lateinamerika der höchste Staudamm für ein Wasserkraftwerk gewesen wäre.¹² In dieser Region war der Kaffeeanbau auf der Grundlage indianischer Familienbetriebe seit den sechziger Jahren intensiviert worden und hatte zu merklich gestiegenen Einkommen geführt. Um so mehr haben die dortigen Tzotzil jetzt unter den seit Jahren niedrigen Weltmarktpreisen für Kaffee zu leiden.

Die Ch'ol

In vorspanischer Zeit war das Gebiet der Ch'ol von großer Ausdehnung und erstreckte sich auch über die Selva Lacandona und einen Teil von Guatemala, heute beschränkt es sich aber weitgehend auf die nördliche Gebirgszone des Staates Chiapas. Während der Kolonialzeit wurden die Ch'ol in ihr jetziges Wohngebiet zusammengeführt, um auf *Encomiendas* Frondienst zu leisten, eine der Sklaverei ähnelnde Lebensform, in der sie bis zur Unabhängigkeit lebten. In der Volkszählung von 2000 erscheinen nach Daten des INEGI 161.766 Ch'ol, von denen 140.806 (87%) in 12 Municipios des nördlichen Chiapas

¹² Zur Aufgabe des Projektes hatte allerdings auch der unverhoffte Ausbruch des in nur 50 km Entfernung gelegenen Vulkans Chichonal (1982) beigetragen, der ernsthafte Zweifel an der geologischen Sicherheit des Fundaments hatte aufkommen lassen. Das Projekt musste als um so problematischer erscheinen, als sich in geringer Entfernung flussabwärts die Millionenstadt Villahermosa befindet, deren Stadtkern samt vielen Außenbezirken bei einem Dammbruch meterhoch überflutet und großenteils zerstört worden wäre.

wohnhaft sind. In Tabasco leben weitere 10.021 (6%) Ch'ol, in Campeche 8.844 (5,5%) und in Quintana Roo 798 (0,5%). Unter den Indianern von Chiapas haben die Ch'ol am meisten von der Bodenreform profitiert, die in den Jahren 1936 bis 1940 unter großen Schwierigkeiten von der Regierung des Präsidenten Lázaro Cárdenas durchgeführt wurde (Alejos García 1994). Wenn auch viele der besten Böden weiterhin in der Hand von Mestizen sind, widmet sich eine große Zahl der Ejidos der Ch'ol dem Anbau von Kaffee auf dem Gebiet der ehemaligen Kaffeeplantagen, auf denen sie früher als Tagelöhner für die nichtindianischen Eigentümer tätig waren.

Während der letzten Jahre hatte die Region der Ch'ol stark unter gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Gemeinden zu leiden. Wenn es auch einzelne sehr gute Spezialstudien über die Region gibt (Alejos García 1999; Morales Bermúdez 1999; Pérez Chacón 1993), sind die Ch'ol weiterhin die am wenigsten bekannte indianische Gruppe von Chiapas, und wir verfügen nur über wenig ethnographische Daten, die uns über die gegenwärtige Lebensweise der Gruppe genauere Auskunft geben könnten. Die Ch'ol sind ebenfalls an der Bevölkerungsbewegung in die Selva Lacandona beteiligt und außerdem einer weiteren in die Staaten von Tabasco und Campeche. Die Kultur der Ch'ol ist durch eine enge Wechselbeziehung mit der Natur und einem Respekt vor ihr geprägt. Sie waren Pioniere in der ökologischen Landwirtschaft und haben neue Formen des Maisanbaus entwickelt, bei der sie Gründünger und andere Techniken verwenden, die ihnen eine Intensivierung der Produktion unter Verminderung der Brandrodung erlauben.

Die Tojolabal

Die 37.667 in der Volkszählung von 2000 genannten Tojolabal (INEGI 2001: 218) leben in sechs Municipios in der Region von Comitán nahe der Grenze zu Guatemala. Lange Zeit hatten die Tojolabal ebenfalls kaum Aufmerksamkeit seitens der Forscher gefunden. Vor allem durch die Untersuchungen von Ruz (1981-86), Lenkersdorf (1996, 2000), Van der Haar/Lenkersdorf (1998) sowie ihrer Mitarbeiter hat sich das aber in den letzten beiden Jahrzehnten erfreulicherweise geändert. Die Tojolabal bildeten einen wichtigen Teil der Wanderungsbewegung in das Gebiet der Selva, besonders in den Municipios Las

Margaritas und Altamirano (Karte 3), wo sie in großer Zahl an jüngeren sozialen Bewegungen teilnehmen. Traditionell bewohnen sie eine der am meisten marginalisierten und unfruchtbarsten Regionen, was zu erheblichen Problemen für die Gesundheit und Ernährung geführt hat. Seit der Kolonialzeit durch Ausbeutung und Armut geplagt, waren die Tojolabal innerhalb ihres Wohngebiets ständig auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen und haben deshalb keine größeren permanenten Hauptdörfer mit komplexer politisch-religiöser Organisation gebildet, wie sie für die anderen indianischen Gruppen von Chiapas typisch sind. Das Gebiet der Tojolabal steht im Ruf, zum Großteil weiterhin im versteckten Griff von Großgrundbesitzern zu sein. Vielleicht gerade wegen der Erfahrung dieser Probleme waren die Tojolabal unter den Aktivsten bei der Erneuerung von Formen der Gemeindeorganisation, die sich heute in der indianischen Gesellschaft finden, vor allem in neuen Kolonien der Selva. Nach Studien von Gabriela Robledo ist bei den Tojolabal neben dieser Wanderungsbewegung auch eine Emigration in die urbanen Zentren der Region feststellbar (mündl. Mitteilung).

Die Zoque

Das Zoque gehört zur Sprachfamilie Mixe-Zoque-Popoluca und ist damit die einzige Indianersprache von Chiapas, die nicht zur Sprachfamilie der Maya zählt. Die Zoque sind eine alteingesessene Bevölkerungsgruppe und es gibt Anhaltspunkte dafür, dass sie in der zentralen Senke von Chiapas seit 3.500 v. Chr. leben. In dieser Region haben sie später Pyramiden im Umfeld der heutigen Stadt Chiapa de Corzo errichtet. Im 16. Jahrhundert wurden sie von den Chiapaneken unterworfen, einer fremden Einwanderungsgruppe, die sie versklavte und sie zwang, ihre alteingesessenen Ländereien zum Vorteil der neuen Herren zu bestellen (Navarrete 1966). Bis vor kurzem waren die Zoque anscheinend die am wenigsten untersuchte indianische Gruppierung im Südosten. Aus neuerer Zeit liegen jedoch einige wichtige Studien vor.¹³ Sie sind außerdem diejenige indianische Gruppe, für welche die größte Unsicherheit bezüglich ihrer demographischen Daten besteht. Nach der Volkszählung von 2000 sind für Chiapas 41.609

¹³ Siehe Villa Rojas (1975), Villasana/Reyes (1988), Del Carpio (1991), Aramoni Calderón (1992, 1998), Lee/Lisbona (1998).

Zoque im Alter von fünf Jahren und mehr ausgewiesen (INEGI 2001: 218), außerdem 5.282 in Oaxaca (Los Chimalapas) und 2.818 im Staat Veracruz. Zahlen anderer Quellen stimmen damit jedoch nicht überein. So ergab ein unabhängiger Zensus für das Gebiet von Chimalapas bereits für das Jahr 1996 fast 10.000 Sprecher des Zoque.

Das linguistische Kriterium ist außerdem nicht sonderlich geeignet, um die Zahl der Zoque zu bestimmen. Während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist es zu einer größeren räumlichen Verteilung der Zoque gekommen. Das lag einerseits vor allem daran, dass Quechula, der traditionelle regionale Hauptort der Zoque, unter den Wassermassen des Staudamms von Malpaso verschwunden ist und andererseits daran, dass der Ausbruch des Vulkans Chichonal im März 1982 zur Vertreibung von 14.000 Zoque aus ihren angestammten traditionellen Gemeinden geführt hat (Báez-Jorge 1985). Die Entwurzelten wurden in verschiedenen Gegenden des Staates angesiedelt. Die Zoque zeigen eine enge Integration in die regionale mestizische Kultur. Wenn die Religion der Zoque auch weiterhin von großer Bedeutung innerhalb des Lebens der Gemeinden ist, gehört zu ihrer Ausübung nicht mehr die Übernahme von Ämtern der Gemeindeverwaltung, wie es bei anderen indianischen Gruppen von Chiapas üblich ist. Ihre Religion bildet jedoch weiterhin einen wichtigen Bezugspunkt für ihre Identität als Zoque.

Die Mam

Von den 13.168 Sprechern des Mam, die 1990 in Mexiko lebten, siedelten 8.725 (66%) in mehr als 18 Municipios von Chiapas (Hernández 1995a: 410), 2.414 (18%) befanden sich in Quintana Roo und 1.955 (15%) in Campeche. Das eigentliche demographische Zentrum befindet sich allerdings in Guatemala, wo es etwa 500.000 Mam gibt. Bis zum Jahr 2000 hatte sich die Zahl der Mam in allen drei mexikanischen Bundesstaaten verringert. In Chiapas waren es nur noch 5.450 (INEGI 2001: 218), in Quintana Roo 1.226 und in Campeche 732. Das zeigt die Rückkehr von Flüchtlingen nach Guatemala an. Bedingt durch ihre Wohnlage an der Grenze, waren die Mam während der dreißiger und vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts einer äußerst diskriminierenden Politik ausgesetzt, durch die ihre Sprache, ihre Tracht und andere Kulturelemente von der Regierung verboten und

zurückgedrängt wurden. Während dieser Zeit wurden alle Elemente ihrer kulturellen Ausdrucksweise durch Gesetz verdrängt, die Mam verloren viele äußere Merkmale ihrer ethnischen Identität, und die Verwendung ihrer Sprache nahm drastisch ab. Sie wird heute nur noch von etwa 2.000 Menschen praktiziert,¹⁴ von denen die meisten schon älter als fünfzig Jahre sind. Um das Jahr 1970 wurde diese Politik aufgegeben, und das *Instituto Nacional Indigenista* errichtete ein Regionalprogramm in Mazapa de Madero, um die Bevölkerung der Mam und andere Maya-Gruppen der Region zu betreuen. Seither ist in Teilen der Bevölkerung eine Bewegung zur Erhaltung ihrer Kultur auf gekommen, wobei gleichzeitig neue Formen der sozialen Organisation gesucht werden, wie etwa in der Gestalt von agroökologischen Kooperativen. Diese Ansätze haben insofern Erfolg gehabt, als Tanzgruppen, die ursprünglich im Rahmen eines kulturellen Programms der Regierung gebildet worden waren, eigenes Leben entwickelten und auch nach Beendigung des offiziellen Projektes weiterleben und ein wichtiges Element in der Wiederbelebung der Kultur der Mam bilden. Die Identität der mexikanischen Mam hat sich nie in der Bildung geschlossener traditioneller Gemeinden mit politisch-religiösen Ämtersystemen geäußert, wie sie für andere indianische Gruppen Mesoamerikas typisch sind. Viele Gemeinden der Mam entstanden erst mit der Schaffung von Ejidos auf der Grundlage der Bodenreform der vierziger Jahre (Medina Hernández 1993; Hernández Castillo 1995b; 2001).

Die Lakandonen

Mit 612 Individuen nach der Volkszählung von 1990 bilden die Lakandonen die kleinste Gruppe unter den Indianern von Chiapas.¹⁵ Zahlenmäßig noch kleinere Gruppen finden sich unter bestimmten kürzlich Eingewanderten wie den Chinanteken aus Oaxaca oder den Kanjobal aus Guatemala. Den Lakandonen kommt jedoch große kulturelle Bedeutung zu, da sie die einzige Gruppe sind, die jedenfalls teilweise eine an den Urwald angepasste Kultur bewahrt hat und außerdem detaillierte Kenntnisse über die natürlichen Ressourcen der tropischen Wälder besitzt (Nations/Nigh 1980; Roß 2001). Seit der zwangswei-

¹⁴ Etwa die Hälfte der im Zensus ausgewiesenen Mam sind demnach guatemalteki-sche Flüchtlinge oder Einwanderer.

¹⁵ Beim Zensus von 2000 wurde unter ihnen keine Erhebung durchgeführt.

sen Umsiedlung der Maya-Völker aus dem Urwaldgebiet durch die Spanier während der Zusammenführungsaktionen des 16. Jahrhunderts (De Vos 1995) und der nachfolgenden Aufgabe der Region waren die bezüglich ihrer Herkunft etwas mysteriösen Lakandonen die einzigen Bewohner des fast 800.000 Hektar großen Urwaldgebietes. Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts hatte noch kein Lakandone den christlichen Glauben angenommen, und vor allem in der Siedlung von Naha, daneben aber auch in Metzabok, wird weiterhin die alte Maya-Religion praktiziert.¹⁶ Die Lakandonen praktizierten auf der Grundlage des Maisanbaus eine Landwirtschaft im Wald, bei der in Mischwirtschaft insgesamt über 60 einheimische Kulturen angebaut wurden. Der Regenerationszyklus auf einer Parzelle betrug dabei 20 Jahre oder mehr. Die Jagd sorgte für eine abwechslungsreiche, nahrhafte zusätzliche Ernährung und außerdem für Federn und andere Materialien für das Kunsthandwerk.¹⁷ Die ersten Siedler der Tzeltal und Ch'ol nutzten die Kenntnisse der Lakandonen, als sie in das Gebiet des Urwaldes kamen, ebenso wie die Varietäten von Kulturpflanzen, die an die Feuchtgebiete angepasst sind, um während der ersten Jahre ihres Aufenthaltes in einer Umwelt überleben zu können, die ihnen unbekannt war. Von den heutigen Lakandonen, die in drei Dörfern innerhalb ihres alten Territoriums angesiedelt worden sind, widmen sich nur noch wenige den traditionellen Tätigkeiten zur Subsistenz. Die Zukunft der Gruppe der Lakandonen hängt in großem Maße von der Zukunft ihres Territoriums ab. Falls dieses mit seinem Charakter als Urwaldgebiet erhalten bleibt, kann die Kultur der Lakandonen eine Quelle wertvoller Kenntnisse über seine Erhaltung und nachhaltige Nutzung sein – vorausgesetzt natürlich, die Lakandonen selbst widmen sich, zumindest zum Teil, weiterhin den traditionell überkommenen Formen der landwirtschaftlichen Nutzung des Urwaldes.

¹⁶ Wenn auch die jüngere Generation eher einen passiven Atheismus an den Tag legt.

¹⁷ Zu neueren Studien über die Lakandonen zählen diejenigen von McGee (1990), Marion (1991) und Boremanse (1998).

Die Kanjobal

Eine wichtige Veränderung in der ethnischen Zusammensetzung des Staates erfolgte vor etwa zwei Jahrzehnten durch die Einwanderung größerer indianischer Bevölkerungsgruppen aus Guatemala, hauptsächlich Kanjobal, aber auch Chuj, Mam und anderer, die der Verfolgung durch das Regime des Präsidenten Ríos Montt zu entkommen suchten, der hierfür mehrere Jahre das guatemalteckische Heer einsetzte. Diese geflohene Indianerbevölkerung, die nach offiziellen Angaben 35.000 überstieg, verteilte sich hauptsächlich auf die an Guatemala angrenzenden Municipios.

Mit der Umsetzung der Hilfsprogramme der mexikanischen Regierung (COMAR) und des Hochkommissars der Vereinten Nationen für Flüchtlingswesen (ACNUR) wurde diese Gruppe betreut. Nach dem Friedensschluss in Guatemala konnten 20.866 Flüchtlinge im Rahmen eines freiwilligen Repatriierungsprogrammes in Guatemala erneut angesiedelt werden. Offiziell sind weitere 16.000 geblieben, von denen ungefähr 6.000 zum Ausdruck gebracht haben, dass sie in naher Zukunft freiwillig nach Guatemala zurückkehren wollen. Von den übrigen sind einige als Einwanderer anerkannt worden, und in den Staaten von Campeche (130 Familien) und Quintana Roo (53 Familien) angesiedelt worden. Nach einem neueren Zensus von COMAR (November 1997) gab es in Chiapas noch 15.850 Flüchtlinge (größtenteils Kanjobal und Chuj) in 109 Orten der Municipios Las Margaritas, La Trinitaria, La Independencia, Bellavista, Amatenango de la Frontera, Frontera Comalapa und Chicomucelo. 1999 wurden dann ungefähr 15.000 Flüchtlinge eingebürgert, in ihrer Mehrzahl bereits in Mexiko geboren, für die noch die Aufgabe bleibt, sie in harmonischer Weise in die Nation zu integrieren und für sie eine wirtschaftliche Grundlage zu finden, die ihnen eine würdige Lebensweise in ihrer neuen Heimat erlaubt. Für das Jahr 2000 nennt der Zensus 5.769 Kanjobal in Chiapas (INEGI 2001:218).

Andere Gruppen

Chiapas war auch das Ziel einiger indianischer Wanderungsbewegungen aus anderen Bundesstaaten. Nennenswert ist die Anwesenheit von 2.536 Zapoteken aus dem Staat Oaxaca im Jahr 2000, die sich vor allem in Municipios an der Pazifikküste niedergelassen haben. Wir

besitzen keine Informationen über ihre wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen. Eine andere Gruppe aus Oaxaca, gut 500 Chinanteken, die durch einen Staudamm zur Wasserkraftgewinnung an der Grenze von Oaxaca und Veracruz vertrieben worden sind, haben sich in Marqués de Comillas im Municipio Ocosingo angesiedelt. Andere Maya-Gruppen aus Guatemala, wie die Jacalteken, Cakchiquel und weitere, leben in denselben Municipios wie die Mam, zusammen mit den in Chiapas heimischen Mochó (Motozintleco). Letztere wohnen am Rande der Sierra Madre und bilden heute nur noch eine sehr kleine Gruppe von etwa 150 älteren Menschen (Fernández Galván 1993). Eine indianische Gruppe, die wie die Mam teils Mexikaner sind, teils Einwanderer aus Guatemala, sind die Chuj. Die mexikanischen Chuj, die in der Gegend von Frontera im Umkreis der Lagos de Montebello leben, geben an, ihre Sprache nicht mehr zu sprechen. Die restlichen Indianersprachen sind in der Volkszählung von 2000 mit 1.458 Sprechern genannt. Insgesamt listet der Zensus für Chiapas Vertreter von 53 Indianersprachen auf, davon allerdings 25 mit weniger als 20 Sprechern, 13 mit weniger als 5 (INEGI 2001: 218).

4. Demographie und Migration im Hochland von Chiapas

Im *XII Censo General de Población y Vivienda* von 2000 sind 297.561 Sprecher des Tzotzil auf nationaler Ebene genannt, von denen sich 291.550 in Chiapas befanden, also 98%. Für die Tzeltal sind insgesamt 284.826 Sprecher angegeben und für Chiapas 278.577 oder 97,8%. Das zeigt, dass die Angehörigen beider Sprachgruppen kaum in andere Bundesstaaten Mexikos emigrieren. Das Tzotzil nimmt nach der Volkszählung von 2000 innerhalb der Indianersprachen Mexikos jetzt nach Nahuatl, Maya, Mixteco und Zapoteco den fünften Rang ein und das Tzeltal nach dem Otomí den siebten.

Nachdem die Volkszählungen über mehrere Jahrzehnte mehr Tzeltal als Tzotzil ausgewiesen haben, verwundert es, dass die Tzotzil sie nun zahlenmäßig überrundet haben sollen. Auffallend ist auch, dass die in Chiapas lebenden Tzeltal nach 258.153 Sprechern im Jahr 1990 und 279.015 nach der Fortschreibung für 1995 (INEGI 1999: 244) bis zum Jahr 2000 auf 278.577 gefallen sein sollen. Für die Zeit von 1990 bis 1995 war von einer ausgesprochen niedrigen jährlichen Wachstumsrate von 1,62% ausgegangen worden. Selbst bei Anwendung

dieses niedrigen Wertes bis 2000 kommt man für das Jahr 2000 auf 301.615 Tzeltal im Alter von fünf und mehr Jahren. Wegen der unrealistisch geringen kalkulatorischen Wachstumsrate dürfte die tatsächliche Zahl der Tzeltal im Jahr 2000 aber noch höher gewesen sein.

Der Grund für die Fehlinformation liegt auf der Hand. In dem Teilbereich von Ocosingo, der von der EZLN kontrolliert wird, sowie angrenzenden Gebieten, auch in Altamirano und Las Margaritas, sind beim Zensus von 2000 überhaupt keine Erhebungen erfolgt. Das betrifft eine Bevölkerung von etwa 50.000 Menschen. In Ocosingo macht der Anteil der Indianer an der Gesamtbevölkerung 80% aus, und unter jenen dominieren die Tzeltal klar mit 90%. In der genannten nicht in den Zensus aufgenommenen Bevölkerung befinden sich also fast 40.000 Tzeltal. Zusätzlich zu berücksichtigen wäre, dass in Teilen der Municipio Ocosingo auch außerhalb des Rückzugsgebietes der EZLN erwiesenermaßen keine Erhebungen stattgefunden haben.¹⁸ Das gilt wohl auch für Altamirano und Las Margaritas, wo die Tzeltal ebenfalls die größte Sprachgruppe sind.

Nach den Zahlen des letzten Zensus machen die Tzotzil 36% und die Tzeltal 32,4% der Sprecher indianischer Sprachen in Chiapas aus, zusammen also gut 70%. Das Kernland dieser beiden Sprachgruppen sind die 16 Municipios der landwirtschaftlich geprägten Region von Los Altos. Seit den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat die Hochlandregion einen bemerkenswerten demographischen Zuwachs erlebt, und ein Teil dieser Bevölkerung ist in andere Regionen des Staates abgewandert, vor allem durch die Öffnung neuer Siedlungsgebiete in der Region Selva. Zwischen 1960 und 2000 hat sich die Bevölkerung im Hochland mehr als verdreifacht auf eine Gesamt Einwohnerzahl von 437.779, von denen gut drei Viertel Indianer sind.¹⁹ Tabelle 3 zeigt die Bevölkerungszahl der einzelnen Municipios, die jeweilige Zahl der Einwohner, den Anteil der Indianer und die Entwicklung zwischen 1990 und 2000:

¹⁸ Den Beweis liefern die Lakandonen. Obwohl ihre Zahl von Kennern auf nicht weniger als 600 geschätzt wird, sind sie im Zensus von 2000 mit nur vier Menschen genannt (INEGI 2001: 218), anscheinend Angehörige einer Familie, die sich gerade in einer der größeren Städte befand. Die drei Siedlungen der Lakandonen sind gut an das Straßennetz angeschlossen, den Zensusbeauftragten war es aber offenbar zu mühsam, sich dorthin zu begeben.

¹⁹ Im Jahr 1960 hatten die in Tabelle 3 genannten Municipios insgesamt 137.580 Einwohner (Estados Unidos Mexicanos 1963: 25-27, 112).

Tabelle 3: Die indianische Sprachen sprechende Bevölkerung der Region Los Altos

Municipio	Gesamteinwohner		Fünf Jahre und älter		davon Indianer		in %	
	1990	2000	1990	2000	1990	2000	1990	2000
Aldama	-	3.635	-	2.507	-	2.488	-	99,24
Amatenango	5.681	6.559	4.808	4.487	3.936	3.508	81,86	78,18
Chalchihuitán	9.442	12.256	7.312	10.045	7.223	9.914	98,78	98,70
Chamula	51.757	59.005	42.562	49.152	42.128	48.817	98,98	99,32
Chanal	7.195	7.568	5.792	5.561	5.727	5.510	98,88	99,08
Chenalhó	30.680	27.331	24.534	19.314	24.148	18.953	98,43	98,13
Huixtán	17.669	18.630	14.672	14.930	13.926	14.244	94,92	95,41
Larráinzar	15.303	18.712	12.261	12.849	12.082	11.788	98,54	99,49
Mitontic	5.783	7.602	4.664	6.028	4.610	6.003	98,84	99,59
Oxchuc	34.868	37.887	28.626	31.128	28.156	30.555	98,36	98,16
Pantelhó	13.131	16.262	10.668	12.261	9.839	11.055	92,23	90,16
San Cristóbal	89.335	132.421	75.930	114.251	25.093	42.356	33,05	37,07
Tenejapa	27.217	33.161	22.237	25.536	21.942	25.243	98,67	98,85
Teopisca	18.186	26.996	15.154	22.374	5.355	9.479	35,34	42,75
Zinacantán	22.392	29.754	18.583	24.744	18.377	24.500	98,89	99,01
Cancuc	21.206	20.688	16.849	16.125	16.799	15.610	99,70	96,80
Total	369.845	437.779	304.652	371.297	239.341	280.023	78,56	75,42

Quelle: INEGI: XI Censo General de Población y Vivienda 1990. INEGI: XII Censo General de Población y Vivienda 2000.

Erläuterungen: Aldama ist als eigenständiges Municipio aus dem von Chenalhó herausgelöst worden, dessen Bevölkerungszahl ist also entsprechend gesunken; hinzu kommt zusätzlich noch die Abwanderung der Flüchtlinge nach San Cristóbal wegen lokaler politischer Auseinandersetzungen. Die meisten der mit knapp 100% Indianern ausgewiesenen Municipios haben keine nennenswerte Ladino-Bevölkerung; die fehlenden Prozente gehen hauptsächlich auf das Konto "ohne nähere Angabe".

Die Tabelle zeigt besonders deutlich das Anhalten einer Umverteilung der Bevölkerung innerhalb der Region von Los Altos, die seit der Mitte der siebziger Jahre feststellbar ist: den Zuzug indianischer Bevölkerung aus dem Hinterland in die von Ladinos dominierten Municipios San Cristóbal und Teopisca. Dort ist ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung auch in den neunziger Jahren weiter angestiegen. Während im Falle von San Cristóbal neue indianische Siedlungen am

Stadttrand angelegt werden, handelt es sich in Teopisca hauptsächlich um agrarische Siedlungen in einem größeren Waldgebiet (Betancourt 1997). Der leichte Rückgang des Anteils der Indianer in Los Altos zwischen 1990 und 2000 erklärt sich durch die Abwanderung indianischer Landwirte auf der Suche nach Land in andere Regionen von Chiapas, wie die beschriebene Migration von Tzotzil in Regionen, die bis vor kurzem nur von Ladinos bewohnt waren. In den allerletzten Jahren kommt auch noch die Arbeitsmigration in die USA hinzu.²⁰

Das Municipio San Cristóbal wuchs während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts kaum und erreichte nach 21.854 Einwohnern im Jahr 1930 bis 1960 nur 27.198. 1970 wurde dann eine Bevölkerung von 32.833 Einwohnern festgestellt mit einer durchschnittlichen jährlichen Wachstumsrate von 1,9%. Selbst dieses bescheidene Wachstum war auf einen Anstieg der ländlichen Bevölkerung innerhalb der Grenzen des Municipios zurückzuführen, die im Jahrzehnt bis 1960 14% ausmachte und im nachfolgenden 22%. Dieses Wachstum der Stadt bzw. ihrer Außenbereiche ist eng verknüpft mit der Vertreibung von Bevölkerungsgruppen aus indianischen Gemeinden des Hochlandes, besonders von Familien, die zum Protestantismus konvertierten und hauptsächlich aus dem Municipio San Juan Chamula stammen. Während der letzten drei Jahrzehnte hat sich diese Tendenz der demographischen Zunahme, die weit über dem Durchschnitt des Staates liegt, fortgesetzt und besonders San Cristóbal betroffen. Dort machen die Tzotzil und Tzeltal jetzt 98,6% der indianischen Bevölkerung aus, untereinander im Verhältnis 3:1.

Neben dieser Umverteilung der Bevölkerung innerhalb der Region von Los Altos spielte die Abwanderung in andere Gegenden von Chiapas eine wichtige Rolle. Zunächst war das hauptsächlich Wanderarbeit, dann folgen aber dauerhafte Umsiedlungen. Schon Ende des 19. Jahrhunderts kam die regelmäßige Wanderarbeit der Indianer von Los Altos in bestimmten Tieflandregionen auf. Das waren einerseits die Region Soconusco, wo sie für die Kaffeeernte benötigt wurden, und andererseits die Monterías, die die Ausbeutung von Edelhölzern in der Selva Lacandona betrieben. Diese Wanderarbeit wurde den

²⁰ Eine weitere Erklärung liefert der Umstand, dass ein bisher quantitativ nicht erfasster Anteil der inzwischen erwachsenen Kinder indianischer Migranten in die Stadt sich nicht mehr als Indianer empfindet und die Sprache der Eltern auch nicht mehr beherrscht.

Indianern des Hochlandes von den kapitalistischen Unternehmen der Tieflandregionen durch ein ausgeklügeltes System von Vorschüssen und anschließender unvermeidlicher Abarbeitung der erhaltenen Summe aufgezwängt.

Auf diese Weise entstand *el enganche*, ein System der Verschuldung, durch das die indianischen Landwirte dazu verpflichtet wurden, auf den Plantagen und für die Holzausbeute zu arbeiten. Im Laufe der Zeit war es dann das Bedürfnis von Bareinnahmen, das die Indianer dazu brachte, freiwillig Jahr für Jahr auf den Plantagen zu arbeiten. Seit einigen Jahrzehnten kommen die Wanderarbeiter, die im Kaffeeanbau tätig sind, jedoch größtenteils aus Guatemala, da sie auf mexikanischer Seite bessere Arbeitsbedingungen finden als in ihrem Land. Die Besitzer der Kaffeeplantagen stellen ihrerseits auch lieber Guatemalteken an, da diese Arbeitskräfte billiger sind als die mexikanischen, die bislang aus der Region von Los Altos kamen.²¹

Während der siebziger Jahre wandte sich die Bevölkerung des Hochlandes zunehmend dem Municipio von las Margaritas zu, wobei das *Instituto Nacional Indigenista* und das *Departamento de Asuntos Agrarios y Colonización* 200.000 Hektar von nationalen Ländereien zur Verfügung stellten, um zumindest einen Teil des Bedarfs der indianischen Landwirte auf zusätzlichen Grund und Boden zu befriedigen. Auf diese Weise gründeten Tzotzil und Tzeltal zwischen 1965 und 1977 in dieser Region die Ortschaften Ojo de Agua, Nuevo San Juan Chamula, Nuevo Huixtán, Nuevo Jerusalén, Nuevo Matzam, San Pedro Yutnotik, Santo Domingo Las Palmas, Maravilla Tenejapa, San Mateo Zapotal und Nuevo San Andrés La Paz (Hernández Castillo 1995a: 416).

Während dieser Zeit richtete sich die temporäre Wanderarbeit der Männer aus den Gemeinden des Hochlandes vor allem auf die Baustellen in der zentralen Senke, wo der Bau des Wasserkraftwerks von Chicoasén einer Vielzahl von Arbeitskräften bedurfte. Eine weitere Alternative auf der Suche nach Arbeit waren Städte im Norden von

²¹ Das hängt vor allem mit der mexikanischen Arbeitsgesetzgebung zusammen, die selbst indianischen Wanderarbeitern gewisse Sicherheiten bringt. Wie das Beispiel zeigt, kostet sie das dann allerdings nicht selten die Möglichkeit, überhaupt beschäftigt zu werden. Sie sind für die Arbeitgeber im Vergleich zu den guatemalteken Wanderarbeitern einfach zu teuer.

Chiapas sowie in Tabasco, wo die Ausbeutung der Erdöllagerstätten eine kurzfristige Konjunktur bescherte.

Ebenfalls um die Mitte der siebziger Jahre führte eine Rivalität um die Kontrolle der Gemeindeverwaltung im Municipio von Chamula dazu, dass die obsiegende Fraktion mit der ganzen Autorität der Gemeindeverwaltung anfang, Familien aus der Gebietskörperschaft zu vertreiben, die angeklagt worden waren, Protestanten oder „*Santo-Verbrenner*“ zu sein.²² Damit begann eine Wanderungsbewegung, die über 20 Jahre anhielt und sich bis in die Gegenwart fortsetzt. Wie bereits dargelegt, waren besonders die Stadt San Cristóbal und die östlich angrenzende Mikroregion von Teopisca das Ziel der Ausgestoßenen. Verbunden mit dieser Wanderungsbewegung ist die zunehmende Präsenz neuer religiöser Gruppen aus dem Bereich des Protestantismus feststellbar sowie eine neue Form von Katholizismus, die von der Diözese San Cristóbal machtvoll unter den Indianern propagiert wird.²³

Zu Beginn der achtziger Jahre wurde die Präsenz dieser vertriebenen Bevölkerung an der Peripherie der Stadt San Cristóbal unübersehbar. Die Lokalzeitschriften jener Zeit schildern mit betonter Schwarzmalerei die Ankunft dieser Gruppen indianischer Landbevölkerung in San Cristóbal de Las Casas und ihre Etablierung in Siedlungen am Rande der Stadt, wo sie einen weiten „Gürtel der Armut“²⁴ bildeten.

Gegenwärtig gibt es etwa 35 Siedlungen am Rande von San Cristóbal,²⁵ wo sich vertriebene Indianer niederließen sowie auch andere, die auf der Suche nach besseren Beschäftigungsmöglichkeiten und höherem Wohlstand in die Stadt kamen. Die Indianer stammen aus Chanal, Oxchuc, Chenalhó, Huixtán, Tenejapa, Chamula, Mitontic, Zinacantán, Cancuc, Pantelhó, Teopisca, Comitán, Carranza, Villa de

²² Man unterstellte ihnen, sie trachteten danach, die *santos*, die Götterfiguren in der Kirche, verbrennen zu wollen.

²³ Siehe dazu den Aufsatz von Rivera Farfán in diesem Band.

²⁴ Diese teils auch heute noch verwendete Charakterisierung der indianischen Siedlungen mag für die Bedingungen unter den ersten Neuankömmlingen korrekt gewesen sein, für die heutige Lage in diesen Siedlungen gilt so eine Pauschalcharakterisierung jedoch in keiner Weise und ist angesichts der beachtlichen wirtschaftlichen Erfolge eines Großteils der Siedler eine glatte Beleidigung.

²⁵ Von denen, die jenseits der Ringstraße liegen, zählte Gordillo (2000) bereits 23. Seither sind weitere hinzugekommen, und eine größere Zahl befindet sich auf dem Gelände zwischen Stadtkern und *Periférico*.

las Rosas und Ocosingo. Hinzu kamen Ladinos aus armen Stadtteilen von San Cristóbal. Um die Mitte der achtziger Jahre war die Siedlung Nueva Esperanza bereits ausgelastet und diejenige von La Hormiga begann angelegt zu werden. Ende der neunziger Jahre bildeten die beiden Siedlungen gegensätzliche Pole in einer langen Reihe indianischer Niederlassungen entlang der Ringstraße *Periférico Norte* (Robledo 1997: 79).

Für 1994 schätzte ein Bericht der *Comisión Nacional de Derechos Humanos* die Zahl der aus ihren Gemeinden vertriebenen Indianer auf mehr als 15.000 (nach anderen Schätzungen beläuft sich die Zahl sogar auf 30.000), die sich vor allem an der Peripherie von San Cristóbal niedergelassen haben, sowie in Teopisca und auch anderen Regionen wie der Selva Lacandona und der Region Los Chimalapas an der Grenze zum Bundesstaat Oaxaca. Die meisten Vertriebenen sind Indianer der Sprachgruppen Tzotzil und Tzeltal und stammen vor allem aus den Municipios San Juan Chamula, Zinacantan, Amatenango del Valle, Chenalhó, Chalchihuitán und Mitontic. Nach Aussage des genannten Berichtes hatten diese Vertreibungen den Bereich des schlicht Religiösen überschritten und weitgehend den Charakter eines Konfliktes zwischen verschiedenen sozialen Gruppen erlangt (Estrada 1995).

Neben den Siedlungen, die in der Stadt San Cristóbal und auf einem Waldstück im nahegelegenen Municipio Teopisca gegründet wurden, sahen sich die Vertriebenen auf der Suche nach kultivierbarem Land auch gezwungen, Kolonisierungsgebiete in ländlichen Regionen zu suchen. Einige Gruppen beteiligten sich an der Besiedlung der Selva Lacandona, andere gründeten Siedlungen in der zentralen Senke, besonders in den Municipios Cintalapa und Ocozocuaula.

In diesen Siedlungen, die weit von ihrer jeweiligen Heimatgemeinde entfernt liegen, schaffen die Migranten, die nun mit Indianern aus anderen Ortschaften und teils auch mit Ladinos zusammenleben, sowie außerdem unterschiedliche religiöse Zugehörigkeit (verschiedene Arten von Protestantismus und modernem Katholizismus) aufweisen, die ihnen bekannten Formen von Gemeindeorganisation. Sie ernennen eine Gemeindeverwaltung, bauen, nutzen und beschützen ihre religiösen Stätten, und sie stellen dabei fest, dass das neue Leben in der Stadt und entfernt von ihrer Herkunftsgemeinde keine zwangsweise Ladinisierung oder Akkulturation bedeutet. Ganz im Gegenteil, in ihrer Situation ist das Faktum, Indianer zu sein, eine unumgängliche

Vorbedingung für gute Ausgangschancen in den Verhandlungen mit der Regierung für Dienstleistungen und Unterstützung verschiedener Art.

Wenn die Stadt San Cristóbal auch lange Zeit eine typische Stadt von Ladinos war, betrug der Anteil der Indianer an der Bevölkerung im Alter von mehr als fünf Jahren bereits 1990 33% und ist bis 2000 auf 37% gestiegen (Tabelle 3). Im allgemeinen leben die eingewanderten Indianer hier besser als in ihren Herkunftsgemeinden, obwohl einige Siedlungen noch keine städtische Infrastruktur besitzen, wie Strom, Trinkwasser und Abwasserentsorgung. In der Stadt legen einige kleine Gemüsegärten an, während sich die große Mehrzahl der Neusiedler dem Kleinhandel widmet, sei es als Verkäufer auf den bestehenden Märkten oder als fliegende Händler, die Eis, Süßigkeiten, gedünstete Maiskolben oder Tacos innerhalb der informellen Wirtschaft verkaufen. Viele Frauen widmen sich der Herstellung und Vermarktung von Produkten des Kunstgewerbes, die sie selbst auf den Straßen den Touristen anbieten oder aber auf dem Platz vor der Kirche von Santo Domingo (Angulo Barredo 2002; Köhler o.J.).

Im Municipio Teopisca hat sich ähnliches ereignet wie in der Stadt San Cristóbal. Um 1979 gelang es den Presbyterianern, eine Waldfläche von 463 ha an der *Carretera Interamericana* zu erwerben, etwa auf halbem Weg zwischen den Städten San Cristóbal und Teopisca. Die dort errichtete Siedlung erhielt den Namen Betania. Nach und nach ließen sich dort immer mehr vertriebene Indianer nieder. Im Jahr 1994 gab es schon 17 Siedlungen und bis 1997 war ihre Zahl auf 22 angestiegen. In der höhergelegenen Zone von Teopisca ist ausgehend von Betania bis nach Vistahermosa, wo der Absturz zum Tal von Teopisca beginnt, entlang der von San Cristóbal kommenden *Carretera Interamericana* ein mehrere Kilometer langer Streifen von Siedlungen entstanden. Die 22 Siedlungen von Vertriebenen, die sich heute dort befinden, heißen Betania, Vida Nueva, Galilea, Sinaí, Río Jordán, Nuevo San Juan, Dolores, Nuevo Zinacantán, Benito Juárez, Nuevo Amatenango, Nazareth, San Jerón, San Marcos, Jardín del Neuvo Edén, Nuevo Belén, Damasco, Lluvia de Gracia, Palestina, Vista Hermosa, Lindavista, Jerusalén Centro und Jerusalén las Hectáreas (Robledo 1998).

5. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung von Los Altos

Die Landwirtschaft ist die Haupttätigkeit der Indianer des Hochlandes, mit kleinbäuerlichen Produktionseinheiten, die durch einen extremen Minifundismus charakterisiert sind. Die Tendenz zur Verkleinerung der Parzellen hat sich noch verschärft, da zusätzlich zur Realteilung unter den Söhnen die Vererbung von Land an Töchter Bedeutung gewinnt, die bis vor kurzem auf Chamula und Amatenango begrenzt war. Inzwischen kommt es auch vor, dass Indianerinnen ihren Anspruch auf Land beim Gericht in San Cristóbal einklagen. Die einzelnen Wirtschaftseinheiten betreiben eine differenzierte Nutzung der Umwelt mit Landwirtschaft, Viehzucht und Nutzung des Waldes, die miteinander verbunden und die in erster Linie darauf ausgerichtet sind, die Eigenversorgung zu sichern, wenn auch immer das eine oder andere Produkt auf dem lokalen Markt verkauft wird.

Teile des Hochlands von Chiapas besitzen noch Wälder, so dass diese Gebiete grundsätzlich in erster Linie für die Forstwirtschaft oder eine Verbindung von Landwirtschaft und Forstwirtschaft geeignet zu sein scheinen. Wie sich an bestimmten Stellen im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte gezeigt hat, besitzen diese Wälder auch eine große Fähigkeit zur Regeneration und könnten deshalb grundsätzlich das wichtigste wirtschaftliche Potential der indianischen Gemeinden darstellen. Zu dieser Regeneration tragen auch die landwirtschaftlichen Praktiken der Indianer bei, die darauf achten, dass nach landwirtschaftlicher Nutzung auf der betreffenden Fläche wieder Wald entsteht und damit der Boden wieder an Fruchtbarkeit gewinnt.²⁶

Die Kritiker der Bandrodwirtschaft übersehen, dass diese Form der Landwirtschaft innerhalb gewisser demographischer Grenzen zu einem Mosaik von Wäldern, Feldern und Sekundärwäldern führt, wobei der Zyklus von Fällen, landwirtschaftlicher Nutzung und Wiederbewaldung ein gewisses ökologisches Gleichgewicht hält, bei

²⁶ In Zensus von 2000 sind für Los Altos allerdings nur die Municipios Amatenango, Huixtán, San Cristóbal und Teopixá mit forstwirtschaftlicher Produktion genannt, und zwar im Wert von 143.000, 950.000, 629.000 und 2.732.000 Peso (INEGI 2001: 449). Einzig in Teopixá ist der Wald also noch von größerer wirtschaftlicher Bedeutung, und gerade in diesem Municipio wird er durch die Anlage neuer Siedlungen zerstört.

dem die Produktivität erhalten bleibt, begleitet von großer Biodiversität.

In den tropischen Wäldern sind die traditionellen Methoden, die Land- und Forstwirtschaft sowie Jagd- und Sammelwirtschaft umfassen, letztlich Techniken in der Abfolge der Nutzung des Bodens durch unterschiedliche Spezies. Der Zyklus von Fällen, Aussaat und Brache simuliert den natürlichen Prozess, und die Menschen pflanzen oder schützen zu jedem Zeitpunkt nützliche Pflanzen aus jeder der verschiedenen Etappen des Zyklus (Jardel/Sánchez-Velásquez 1989: 42).

Bei dem jetzigen großen demographischen Druck befindet sich die indianische Landwirtschaft allerdings in einer Phase der Umgestaltung, die es nicht mehr erlaubt, angemessene Zeiten der Brache einzuhalten. Deshalb gibt es jetzt viel Experimentieren mit intensiveren Anbaumethoden für die Grundnahrungsmittel, besonders für Mais und Bohnen. Wegen der Verkürzung der Brachzeiten im System der Brandrodungswirtschaft haben die Böden allmählich an Fruchtbarkeit verloren. Deshalb wird immer häufiger mit Gründünger und anderen Techniken gearbeitet, um die Felder permanent für den Anbau von Mais und Bohnen nutzen zu können, dazu gehört auch die Rotation mit anderen Kulturen, wie etwa der Kartoffel. In bestimmten Gebieten, in denen genügend Wasser vorhanden ist, werden außerdem zunehmend Produkte mit hoher Wertschöpfung angebaut, wie Blumen in Gewächshäusern (Haviland 1993; Roß 1994) und Gemüse.

Der Wandel in der Nutzung von Wäldern und Weiden, wie auch die Verringerung der Bedeckung der Erde mit Pflanzenkleid hat neben der Verdichtung der Böden zu einer Überweidung, zu Erosion des Bodens und zur Dezimierung der Wälder geführt. Man schätzt für die Region einen jährlichen Landverlust durch Erosion zwischen 50 und 200 Tonnen pro Hektar. Die unproduktive Fläche ist von 7,4% auf 17,7% gestiegen.

Aufgrund der demographischen Explosion, die vor allem in indianischen Gemeinden zu verzeichnen ist, hat sich die schwierige wirtschaftliche Lage noch weiter verschärft. Das sorgte für weiteren Druck auf das Land mit einer Ausweitung der kultivierten Fläche auf dem Gebiet der Ejidos. Schon zwischen 1950 und 1970 ging die Waldfläche von 44,5% auf 21,7%, also auf die Hälfte zurück, wobei in Chamula ein Teil der abgeholzten Fläche in Weiden für Schafe umgewandelt wurde (Parra/Díaz 1997).

Der Bau der *Carretera Interamericana* in den fünfziger Jahren schuf den Verkehrsanschluss von San Cristóbal an das nationale Straßennetz. Für die indianische Landwirtschaft öffnete diese Straße neue Möglichkeiten, denn über sie war es leicht möglich, die Region der zentralen Senke zu erreichen, wo auf fruchtbaren Böden und in heißem Klima auf Pachtland reiche Ernten erzielt werden konnten. Diese Chance wurde vor allem von Tzotzil aus den Municipios Zinacantán und Chamula regelmäßig genutzt (Cancian 1972). Teils hat dies auch zu dauerhafter Umsiedlung mit der Bildung neuer Weiler geführt.

Dieser Prozess der Kolonisierung und der Ausweitung des Wohngebiets der ethnischen Gruppen hat sich nach der bewaffneten Erhebung von 1994 verschärft, denn es kam zu einer Welle von Landbesetzungen auf dem Gebiet von Municipios, die an diejenigen der Vertriebenen angrenzen, insbesondere im Gebiet von San Cristóbal und der im Hochland gelegenen Zonen von Teopisca.

Im Norden von Los Altos hat sich der Anbau von Kaffee verbreitet und umfasst eine Fläche von etwa 10.000 Hektar. Der Anbau war ursprünglich von den indianischen Kleinbauern eingeführt worden, die sich periodisch auf Kaffeeplantagen in Soconusco als Wanderarbeiter verdingten. Den Hauptanstoß zur Ausbreitung des Kaffeeanbaus gab dann aber in den sechziger Jahren das *Instituto Nacional Indigenista*, das den Anbau systematisch propagierte und dabei allein schon bis 1963 1,6 Millionen Kaffeepflanzen an die Indianer verteilte (Köhler 1969: 215). Der Kaffeeanbau erbrachte über Jahre hinweg gute Einnahmen, seit dem Sturz der internationalen Kaffeepreise zwischen 1987 und 1989 sowie dann erneut seit 1999 ist er jedoch ein nur wenig lohnendes Geschäft.

Ein weiterer wichtiger Wirtschaftszweig von Los Altos ist das Kunsthandwerk. Dabei fällt auf, dass die Frauen der Tzotzil und Tzeltal durchweg das Gürtelwebgerät benutzen. Sie sind ausgezeichnete Weberinnen und verstehen es, die Grundfarben mit verschiedenen anderen Farben zu verbinden, teils werden auch pflanzliche und mineralische Naturfarben verwendet.²⁷ In der Mehrzahl der Orte fertigen die Frauen Stoffe aus Baumwolle, in den höher gelegenen wie Chamula, Zinacantán und Huixtán dagegen hauptsächlich solche aus Wolle. Die Blusen der Frauen werden während des Webprozesses mit

²⁷ Siehe dazu Morris (1979), König (1978), Huse (1994), Adam/Blum (1997)

Mustern in auffallenden Farben versehen, für die jede Gemeinde ihren eigenen Stil hat. Aufgestickte Muster sind erst in neuester Zeit angekommen.

Männer aus Huixtán und Zinacantán flechten Hüte aus Stroh, wobei die Zinacanteco keine Netze aus Sisal- oder Baumwollfäden knüpfen, wie es in den übrigen Orten üblich ist. In Venustiano Carranza werden Hängematten aus Sisal geknüpft, während das Körbeflechten in Chamula, Chenalhó und Huitipán vertreten ist. Seile aus Baumbast werden in Chamula und Mitontic gefertigt. Die Töpferei ist vor allem in Amatenango und Chamula von Bedeutung. Letztgenannter Ort ist auch bekannt für Lederarbeiten, die Fertigung von Musikinstrumenten (Gitarren, Harfen, Geigen) und Produkte aus Steinmetzerei und Tischlerei (Pozas 1959).

Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass neun von zehn Haushalten aus Los Altos und seiner Nachbarschaft Möbel besitzen, die von Tzotzil aus Chamula gefertigt sind. Die Chamula sind in der Tat die Möbelproduzenten der Region, und sie haben die Palette ihrer Produkte ausgeweitet. Bis in die sechziger Jahre fertigten sie nur kleine Holzstühle, niedrige Tische und ungehobelte wackelige Betten, alle aus weißem Kiefernholz mit grob zugeschnittenen Teilen und schlecht verleimt. Die Abnehmer waren indianische Familien und ein kleinerer Teil der ärmeren Bevölkerung im Umfeld von San Cristóbal, Teopisca sowie in anderen Hauptdörfern der Municipios (Oxchuc, Zinacantán, Tenejapa).

Inzwischen hat sich die Holzverarbeitung deutlich weiterentwickelt: Bücherregale, Möbel für Fernsehgeräte und Radiorecorder, Kleiderschränke, Anrichten und Schreibtische stehen auf den Märkten neben den traditionellen Produkten (Betten, Tische, Stühle), für die es immer noch eine große Nachfrage gibt. Außerdem sind die neuen Produkte professioneller gefertigt unter Verwendung von Schrauben und besseren Verzapfungen. Sie lackieren die Möbel und vermarkten sie an Großhändler sowie an Möbelhändler in Tuxtla Gutiérrez, Tapachula, Pichucalco, Villaflores, Cintalapa, Ocozocuaula, Arriaga und Tonalá sowie in anderen Städten.

Chamula ist mit seinen vielfältigen Handwerksarten eine Ausnahme. Atypisch ist auch Zinacantán, wo das Transportgewerbe sowie der Anbau und die Vermarktung von Blumen für einen Großteil der Bevölkerung die Subsistenzlandwirtschaft ersetzt haben. Die übrigen

Tzotzil und Tzeltal widmen sich demgegenüber weiterhin in erster Linie der Landwirtschaft. Die rasche Bevölkerungszunahme in allen überwiegend indianischen Municipios der Region hat zu einem starken Druck auf das Land geführt, und die Suche nach geeigneten Ländereien in anderen Gegenden eingeleitet. Besonders auffallend war seit den sechziger Jahren die Abwanderung großer Bevölkerungsteile der Tzeltal von Los Altos und östlich angrenzender Regionen in die Tieflandzone des Municipio Ocosingo.

Von den 16 Municipios, die die Region von Los Altos bilden, hat CONAPO 13 als sehr stark marginalisiert eingestuft, Teopisca als stark marginalisiert und nur San Cristóbal de Las Casas zur Kategorie geringer Marginalisierung gerechnet.

6. Zustand der natürlichen Ressourcen

Die Schädigung der ländlichen Umwelt ist nicht allein eine einfache Folge des Bevölkerungsdrucks, ausgelöst durch demographisches Wachstum, wie oft behauptet wird. Der Prozess der Verschlechterung ist auf das komplexe Zusammenspiel verschiedener Faktoren zurückzuführen, unter denen demographische Gegebenheiten eine Rolle spielen, wenn auch nicht die ausschließliche. Es kommt nicht nur auf die Zahl der Menschen an, die auf einer Fläche leben, um die Wirkung ihrer Tätigkeiten auf die Umwelt ermitteln zu können. Es kommt auch auf die Möglichkeiten und Optionen an, die sie für die Gestaltung ihres Lebens besitzen.

Im Fall von Chiapas stellt die zunehmende Entwaldung ein besonderes Problem dar. Die Entwaldung ist ein Phänomen, das direkt den wichtigsten natürlichen Reichtum des Staates angreift. Sie ist der Grund für vielfältige ökologische Probleme, die direkt zur geringen Produktivität und mithin auch der Armut der Bewohner der Region beitragen. Das bedeutet, der Verlust der Bewaldung führt zu einer Verringerung der Qualität und Quantität des Wassers, zu Erosion der Böden und zum Verschwinden der biologischen Vielfalt, um nur das Wichtigste zu nennen. Chiapas, das ursprünglich ein ausgesprochen waldreicher Staat war und das sogar bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts den größten Teil seiner Waldfläche erhalten konnte, hat diese jetzt größtenteils verloren. Nach Schätzungen der *Secretaría del Medio Ambiente, Recursos Naturales y Pesca* – SEMARNAP (Ministerium

für Umwelt, natürliche Ressourcen und Fischerei) wurden allein während der letzten 12 Jahre 600.000 Hektar Wald in Flächen für Landwirtschaft und Viehzucht umgewandelt. Die ursprüngliche Ausdehnung der Selva Lacandona, des natürlichen Juwels von Chiapas, von schätzungsweise 1,5 Millionen Hektar ist während der letzten drei Jahrzehnte um zwei Drittel geschrumpft.

Ähnliches gilt für die Region von Los Altos. Beim Durchwandern des höher gelegenen Gebietes von Topisca, das erst vor kurzem besiedelt worden ist, treffen wir auf verwüstete Landstriche, und der Wald, das einzige wertvolle Kapital der Siedler, ist zerstört. Die Bäume lieferten Brennholz, Jagdmöglichkeiten und sprudelnde Quellen, die mit der Erosion versiegten (Parra/Díaz 1997). Die Region um San Cristóbal, zu der auch dieser Bereich von Teopisca gehört, trug 1984 23,5% zur gesamten Holzproduktion des Staates bei. 1986, als die Bildung von Siedlungen im Hochland von Teopisca bereits voll im Gange war, betrug der Anteil an der Holzproduktion sogar 60,5%, um dann bis 1990 auf 12,3% abzusinken (Montoya 1995). Die Entwaldung der Region hat zu einem Verlust der biologischen Artenvielfalt geführt, zu einer Verarmung der Vergesellschaftung innerhalb der verbliebenen Wälder und zu einem Mangel an Brennholz, dem wichtigsten Energielieferanten für die Bevölkerung der Region.

Die zerstörerischen Eingriffe in die Wälder bedrohen ein anderes lebenswichtiges Gut, mit dem sie eng verquickt sind, das Wasser. Diese wertvolle Flüssigkeit, die, wie manche meinen, die Achillesferse unserer industriellen Gesellschaft sein wird, ist in Mexiko nicht gleichmäßig verteilt. In der Tat fließt fast der vierte Teil des Wassers von ganz Mexiko nach Daten des hydrologischen Informationsblattes durch das wichtigste Wasserabzugsgebiet von Chiapas mit den Flüssen Grijalva und Usumacinta (der teils zu Guatemala gehört). Da die Wälder das einzige Ökosystem sind, das die Fähigkeit hat, eine Nettoansammlung von Regenwasser aufzunehmen (das heißt, es wird mehr Wasser an den Boden abgegeben als verdunstet oder abtropft), hat die Beschädigung dieser Ökosysteme schlimme Auswirkungen für die Zukunft des Gutes Wasser. Weil das eng miteinander verquickte Phänomen Wald-Wasser in Chiapas die wichtigste Quelle für Reichtum und wirtschaftliche Entwicklung ist, fängt es an, zu einer der größten Bedrohungen zu werden.

Die Beziehung zwischen Wald und Wasser beeinflusst einen weiteren Faktor, der in allen von Indianern bewohnten Regionen von Chiapas zur Umweltverschlechterung beiträgt: die Erosion und Verdichtung der Böden. Der Qualitätsverlust der Böden ist zum entscheidenden Faktor für die Begrenzung der Produktivität von Landwirtschaft und Viehzucht in diesem Bundesstaat geworden. Es handelt sich dabei nicht um das einfache Fehlen von Nährstoffen, was durch die Anwendung von Kunstdünger korrigiert werden könnte, sondern um den Qualitätsverlust der Böden als Ökosysteme. Es geht also um das Gesamtleben der Böden, das traditionell mit der Rotation zwischen landwirtschaftlichen Flächen und dem Wiederernten von Wald im Gleichgewicht gehalten werden konnte. Der Verlust dieser Ausgewogenheit ist der limitierende Faktor für die Landwirtschaft in Chiapas.

Die Verunreinigung von Böden und Gewässern sowie empfindlichen Ökosystemen, wie der Lagunen an der Küste, sind ein weiteres zunehmendes Problem. Ein Großteil dieser Verschmutzung ist eine Folge des Fehlens einer angemessenen Infrastruktur in den Gemeinden, was dazu geführt hat, dass Flüsse und Bäche zu Müllkippen geworden sind und außerdem ungereinigte Abwässer samt Spülmitteln und Chlor aufnehmen müssen. Die Situation wird verschärft durch die Degradation des Flussbettes und der Uferzonen, sei es durch Abholzung am Ufer oder den unkontrollierten Zugang von Rindern. Die Kaffeeernte verursacht eine starke Verunreinigung der Wasserläufe im Zuge der Entfernung des Fruchtfleisches. Schließlich ist auch die Verwendung chemischer Produkte in der Landwirtschaft zunehmend eine Quelle schädlicher Verunreinigung. Neben den immer besorgniserregenderen Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit und die Ökosysteme im allgemeinen zeigen sich auch schon wirtschaftliche Schäden, wie im Falle der Fischereiindustrie an der Küste.

7. Geschichte eines Widerspruchs: Kolonisierung und Erhaltung in der Selva Lacandona

Die Selva Lacandona ist seit 3000 oder mehr Jahren fast kontinuierlich von Indianern bewohnt, hauptsächlich Sprechern von Maya-Sprachen. Weit davon entfernt, ursprüngliche Ökosysteme zu sein, sind die tropischen Urwälder kreuz und quer durch Amerika zum großen Teil kulturelle Produkte als Folge langwährender Perioden der Interaktion zwischen natürlichen Abläufen und menschlichen Tätigkeiten, vor allem Landwirtschaft und Sammeln. Im Falle der Selva Lacandona haben ihre Bewohner außerdem dazu beigetragen, bewusst ihre biologische Vielfalt zu erhöhen. Der "Urwald" genannte Wald dieses Gebietes, den man heute zu erhalten bemüht ist, indem man seine indianischen Bewohner daraus entfernt, wurde durch die Kultur gestaltet und ist das Ergebnis wiederholter Zyklen menschlicher Besiedlung. Die große Artenvielfalt und der Reichtum der Selva Lacandona an natürlichen Ressourcen einschließlich der dichten Bestände von gigantischen Mahagonibäumen, die von der Holzindustrie gefällt werden, sind das Ergebnis menschlicher Einwirkung in natürliche Prozesse und der menschlichen Nutzung während dreißig Jahrhunderten der Besiedlung durch Maya (Nigh 1999; Karte). Dieser menschliche Faktor in der Schaffung und Erhaltung der Artenvielfalt wird bei den gegenwärtigen Strategien zur Erhaltung der Selva Lacandona nicht berücksichtigt.

Die neuzeitliche Besiedlung der Selva Lacandona begann 1870, als Teilbereiche für die forstwirtschaftliche Nutzung freigegeben wurden. Im Tal des Río Usumacinta nahmen die Holzfäller ausschließlich Mahagoni- und Zedernholz mit. Etwa zehn Holzfirmen bemächtigten sich der Zone mit Verträgen zur Ausbeutung, die später in Titel von Privateigentum für dieselben Gebiete umgewandelt wurden. Zu einem bestimmten Zeitpunkt hatte die mexikanische Regierung den größten Teil der Selva Lacandona an eine ausländische Firma verkauft, die allerdings die Wälder nie in Besitz nahm.

Wenn auch die ersten landwirtschaftlichen Siedler während der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts in die Region der Selva Lacandona eindringen, hat der Prozess einer massiven Landnahme erst wäh-

rend der sechziger Jahre begonnen.²⁸ Die Umsiedlung ländlicher Familien ohne eigenen Grund und Boden aus anderen Gegenden in die Selva wird bisweilen als "spontane Kolonisation" beschrieben. Dadurch wird der Eindruck vermittelt, es habe in politischen Kreisen keine Absicht gegeben, dieses Gebiet zu besiedeln, das auf der Nordhalbkugel zu den letzten Zonen tropischen Regenwaldes zählt. In Wirklichkeit gab es seit 1961 Erlasse der mexikanischen Bundesregierung, die die früheren Konzessionen zur Holznutzung aufhoben, ebenso einige Titel von Privateigentum. Die Gebiete wurden nun zu nationalen Ländereien erklärt und sollten besiedelt werden (Dichtl 1988). Zusätzliche ähnliche Dekrete aus den Jahren 1967 und 1972 öffneten den südwestlichen Teil der Selva Lacandona zur Besiedlung, der als Las Cañadas bekannt ist. Solche rechtlichen Maßnahmen, durch die die Regierung versuchte, eine genauere Kontrolle über die Kolonisierung zu erhalten, kamen jedoch spät und nach Vollendung der menschlichen Inbesitznahme der Waldregion (De Vos 1995).

Nachdem sie viele Jahre allein gelassen worden waren, begannen während der siebziger Jahre verschiedene Einflüsse auf die neu entstandenen Ejidos einzuwirken, besonders religiöser und politischer Art. Was die Siedler dann aber wirklich dazu veranlasste, sich zu organisieren, war eine Enteignungsaktion der mexikanischen Bundesregierung, die den internationalen Druck zu spüren begann, die reiche neotropische Artenvielfalt der Region zu erhalten. Die erste dieser Maßnahmen war die Schaffung der *Comunidad Lacandona*. Im Jahr 1971 erhielten 66 Familien der Lakandonen auf Erlass des Präsidenten Echeverría 614.321 Hektar Wald als Gemeindeland unter dem Vorwand, dieses werde an seine "legitimen Eigentümer" zurückgegeben. Das geschah mit dem Hintergedanken, dass diese wenigen Menschen den großen Waldflächen kaum Schaden anrichten könnten, das Areal also den Charakter eines Naturschutzgebietes erhalte. Der betreffende Erlass erwähnt die 1.500 Indianerfamilien mit anderen Maya-Sprachen nicht, hauptsächlich Tzeltal und Ch'ol, die weite Teile der Zone bereits kolonisiert hatten, und denen nun das Recht abgesprochen wurde, dort weiterhin zu leben (Dichtl 1988).

²⁸ Siehe Karte 3, die auch die Ströme der Besiedlung in nachfolgenden Jahrzehnten verdeutlicht.

rungsgesellschaft NAFINSA gekauft, zusammen mit den Genehmigungen, Mahagoniholz zu schlagen, die die früheren Eigentümer besaßen. Als nunmehr rechtliche Eigentümer des Areals begannen die 66 Familien der Lakandonen exorbitante monatliche Zahlungen für Waldnutzungsrechte zu erhalten. Zur gleichen Zeit wurden die anderen Maya-Siedler, die bereits Anträge auf Gewährung von Ejido-Land auf den Instanzenweg gebracht hatten, im Namen der Umwelterhaltung darüber informiert, dass sie unrechtmäßige Kolonisten seien und die Zone verlassen müssten. In der Tat wurden etwa 7.000 Menschen aus ihren Siedlungen vertrieben und in zwei neuen Siedlungszentren wieder angesiedelt, nämlich in Palestina (Tzeltal) und Corozal (Ch'ol).

Diese Maßnahmen führten zu Protestaktionen seitens der Ejido-Bauern der Selva. Die indianischen Anführer zogen von Gemeinde zu Gemeinde in einem langwährenden Prozess der Schaffung einer Basisorganisation. 1976 erzielten die umgesiedelten Tzeltal und Ch'ol einen Sieg, indem sie als Mitbewohner der *Comunidad Lacandona* anerkannt wurden, mit Sitz und Stimme in der Versammlung, wenn auch der Vorsitzende stets ein Lakandone sein muss. Im südlichen Teil der Zone, die als Las Cañadas bekannt ist, weigerten sich 26 Ejidos, umgesiedelt zu werden und erreichten, dass die Grenzen der *Comunidad Lacandona* neu definiert wurden und ihre Ejidos nun außerhalb dieser Zone liegen. Das Ergebnis dieser Widerstandsbewegung war die Bildung mehrerer Vereinigungen von Ejidos in verschiedenen Gegenden der Selva. Eine der ersten war *Quiptic ta Lecubtesel* in der Gegend von Laguna Miramar, die mit 18 Ejidos begann und 1977 schon 48 Ejidos umfasste. Ähnliche Organisationen bildeten sich in jedem Teilbereich der Selva Lacandona.

Eine weitere Bedrohung der Rechte der Ejido-Bauern kam 1978 in Form eines weiteren präsidentiellen Dekrets auf, mit dem die *Reserva Integral de la Biosfera "Montes Azules"* (RIBMA) eingerichtet wurde (Karte 3). Diese Schutzzone von etwa 400.000 Hektar stimmt teils mit der *Comunidad Lacandona* und südlich angrenzenden Ejidos überein und schafft damit zusätzliche Unsicherheit bezüglich der Landrechte im Gebiet der Selva. Diese einseitige Enteignung seitens der mexikanischen Bundesregierung rief größere Proteste auf der Seite der Indianer hervor, was zur Zusammenarbeit und zum späteren Zusammengehen mehrerer Ejido-Vereinigungen führte, die sich dann 1980 formell

zu der Dachorganisation *Unión de Uniones Ejidales y Grupos Campesinos* zusammenschlossen. Diese Organisation leistete mit Erfolg Widerstand gegen die Umsiedlung, und sie erreichte schließlich die Neubestimmung der RIBMA, um ihre Ejidos davon auszunehmen. 1988 wurde die Vereinigung umgestaltet, nennt sich jetzt *ARIC Unión de Uniones* und ist mit 117 Ejidos und 35 Dorfgemeinschaften die wichtigste Organisation der Selva (Leyva/Ascencio 1996: 150).

Während der Zeit des Widerstandes gegen das Naturreservat schlugen die Kolonisten vor, selbst die wichtigsten Akteure in der Erhaltung und Entwicklung der natürlichen Ressourcen des Waldes zu sein, indem sie nach Beschäftigungen suchten, die ihre wirtschaftlichen Probleme lösten, jedoch in Harmonie mit dem tropischen Ökosystem. Die *Unión de Uniones* machte diesbezüglich konkrete Vorschläge. Sie wurden jedoch in der Entwicklungspolitik der Regierung und bei internationalen Finanzierungsgesellschaften nicht zur Kenntnis genommen. Als nach zwei Jahrzehnten des Desinteresses dann gewisse Investitionen in der Zone vorgenommen wurden, bestanden diese darin, die extensive Viehzucht zu fördern. Angesichts fehlender Alternativen sahen sich die Ejido-Bauern gezwungen, diesen Vorschlag anzunehmen. Wie heute allgemein bekannt ist, hat diese Tätigkeit zu einer dramatischen Entwaldung der Selva geführt (O'Brien 1998), ohne dabei jedoch eine erfolgreiche Viehwirtschaft geschaffen zu haben und ohne der lokalen Bevölkerung jeglichen Wohlstand gebracht zu haben.

Angesichts der Kritiken nationaler und internationaler Umweltschützer stoppten die mexikanische Bundesregierung und ihre Geldgeber, wie die Weltbank, die Förderung der Rinderzucht gegen Ende der siebziger Jahre. In den nachfolgenden Jahren unterstützten sie eine Reihe von Projekten, die Handelsgewächse wie Kaffee, Kakao oder Gummi betrafen, jedoch ohne hinreichende Planung und ohne die notwendige Betreuung bei der Einführung dieser Produktionsformen. Die einzige Möglichkeit, die sie nicht erörterten, bestand darin, die Entwicklung der Ejidos in deren eigene Hand zu legen. Die wichtigste Organisation, die *ARIC Unión de Uniones*, wurde zum Zankapfel in Bezug auf die Kontrolle des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses in der Selva. Die Berater der Organisationen bestanden darauf, jedes Projekt der Kontrolle durch die Regierung zu unterstellen. Während der achtziger Jahre und der ersten Jahre der

neunziger trennten sich verschiedene Organisationen von der ARIC auf der Suche nach mehr Autonomie. Sie mussten allerdings feststellen, dass ihre Eingaben bei den für die Entwicklung zuständigen Regierungsstellen blockiert wurden. In jener Zeit waren die Zwistigkeiten innerhalb der *Unión de Uniones* direkt auf die Intervention externer Berater zurückzuführen, die mit der Regierung in Verbindung standen (Harvey 1998).

Während dieser Jahre bildete sich aus eben dieser ARIC eine weitere Organisation, die tatsächlich in der Hand der Landwirte war. Angesichts des Versiegens aller Möglichkeiten für eine eigenständige Entwicklung der indianischen Bevölkerung der Selva stimmten Ende 1993 70% der sozialen Basis der ARIC für den bewaffneten Aufstand am nächsten 1. Januar. Als die Regierungsberater dann die Unterstützung der Erhebung im Namen der ARIC kritisierten, teilte sich diese Organisation in *ARIC Oficial* und *ARIC Independiente*. Nach drei konfliktreichen Jahren entschieden sich die Teilhaber an der *ARIC Oficial*, die Regierungsberater zu entlassen und einen Versöhnungspakt mit der *ARIC Independiente* zu unterschreiben. Die Berater antworteten darauf mit der Bildung einer dritten ARIC und holten Leute von außerhalb der Zone. Unter Nutzung des korrupten Rechtssystems in Chiapas schaffte es diese neue ARIC, die Lagerhallen und Büros der anderen in Ocosingo wegzunehmen. Die Ejido-Bauern in der Selva suchten weiterhin einen Weg zur Entwicklung, den sie mit ihren eigenen Händen bestreiten.

Es ist offensichtlich, dass die Dienststellen der mexikanischen Bundesregierung ihre vergangenen Entscheidungen bereut haben, die Selva Lacandona als "Sicherheitsventil" für unzufriedene landlose Bauern zu verwenden, um dabei zu vermeiden, die Bodenreform bis zu ihren letzten Konsequenzen hin durchzuführen, wie bei den Landgütern im Norden oder den Teilen von Ocosingo mit traditioneller Rinderzucht. Es ist jetzt dazu gekommen, dass die "Biodiversität", die die Organisatoren der "Entwicklung" des Landes so lange Zeit ignoriert haben, zu einer strategischen Ressource geworden ist. Man muss allerdings die Ehrlichkeit mancher dieser Umweltschützer bezweifeln, die die Bewohner des Waldes im Namen der Erhaltung der Natur umsiedeln wollen, wo doch dieselben Organisationen und Regierungsstellen mit multinationalen Unternehmen Abkommen unterschrieben haben mit dem Ziel, in der Region "Bioprospektion" durchzuführen

(RAFI 1997). Die größte finanzielle Unterstützung für den Erhalt der Selva Lacandona (die jene der SEMARNAP übersteigt), stammt gegenwärtig aus einer "philanthropischen" Zuwendung seitens einer multinationalen Firma mit starken Interessen für die Biotechnologie.

Wenn es darum gehen soll, die Selva Lacandona zu erhalten und zu regenerieren, fände sich der Schlüssel dafür bei seinen Bewohnern, den indianischen Siedlern, die jetzt vom Militär bedrängt werden. Die Interessenvertretungen aus der Selva Lacandona haben diesbezüglich während der letzten drei Jahrzehnte nicht nur konkrete Vorschläge gemacht (ignoriert von Regierungsstellen), sondern sind am meisten daran interessiert, dieses wichtige Erbe für zukünftige Generationen zu erhalten. Jedem Vorschlag zur Erhaltung der Selva Lacandona, der diese grundlegende Tatsache nicht berücksichtigt, fehlt es an Ernsthaftigkeit.

Literaturverzeichnis

- Adam, Yvonne/Blum, Petra (1997): "Weberei". In: Köhler, Ulrich (Hrsg.): *Santa Catarina Pantelhó. Ein Dorf von Indianern und Ladinis in Chiapas, Mexiko*. Münster: Lit, S. 279-300.
- Alejos García, José (1994): *Mosojántel. Etnografía del discurso agrario entre los ch'oles de Chiapas*. Mexiko: UNAM.
- (1999): *Ch'ol /Kaxlan. Identidades étnicas y conflicto agrario en el norte de Chiapas, 1914-1940*. Mexiko: UNAM.
- Angulo Barredo, Jorge Ignacio (2002). "Procesos de población y organización social en comunidades indígenas de San Cristóbal de Las Casas". In: *Anuario IX*. San Cristóbal: UNACH.
- Aramoni Calderón, Dolores (1992): *Los refugios de lo sagrado*. Mexiko: Consejo Nacional para la Cultura y los Artes.
- (1998): *Cultura y etnicidad zoque*. Tuxtla Gutiérrez: Universidad de Ciencias y Artes del Estado de Chiapas.
- Báez-Jorge, Félix/Rivera Baldera, Amado/Arrieta Fernández, Pedro (1985): *Cuando ardió el cielo y se quemó la tierra. Condiciones socioeconómicas y sanitarias de los pueblos zoques afectados por la erupción del volcán Chichonal*. Mexiko: Instituto Nacional Indigenista.
- Betancourt, Dario (1997): *Bases regionales en la formación de comunas rurales-urbanas en San Cristóbal de las Casas, Chiapas*. Tuxtla Gutiérrez: UNACH.
- Boltvinik, Julio (2002): "Geografía de la pobreza en México". In: *La Jornada*, 30.8.2002, S. 32.
- Boremanse, Didier (1998): *Hach Winik: the Lacandon Maya of Chiapas, southern Mexico*. Albany: Institute of Mesoamerican Studies.

- Breton, Alain (1979): *Les Tzeltal de Bachajon. Habitat et organisation sociale*. Nanterre: Laboratoire d'Ethnologie.
- Brockmann, Andreas (1992): *Santa Martha. Untersuchungen zur Ethnographie einer Tzotzilgemeinde in Mexiko*. Münster: Lit.
- Cancian, Frank (1972): *Change and Uncertainty in a Peasant Economy. The Maya Corn Farmers of Zinacantan*. Stanford: Stanford University Press.
- (1992): *The Decline of Community in Zinacantan. Economy, Public Life, and Social Stratification*. Stanford: Stanford University Press.
- Collier, George/Mountjoy, Daniel/Nigh, Ronald (1994): "Peasant Agriculture and Global Change: a Maya Response to Energy Development in Southeastern Mexico". In: *Bioscience*. 44, 6, S. 398-407.
- Daltabuit, Magali/Vargas, Luz María/Santillán, Enrique/Cisneros, Héctor (1994): *Mujer rural y medio ambiente en la Selva Lacandona*. Cuernavaca: UNAM.
- Dávila, Enrique/Kessel, Georgina/Levy, Santiago (2000): *El sur también existe: un ensayo sobre el desarrollo regional mexicano*. Mexiko: Secretaría de Hacienda y Crédito.
- Del Carpio, Carlos Uriel (1991): "Exploración etnográfica en el area zoque". In: *Anuario 1990*. Tuxtla Gutiérrez: Instituto Chiapaneco de Cultura, S. 84-118.
- De Vos, Jan (1995): "El Lacandón: una introducción histórica". In: Viquiera, Juan Pedro/Ruz, Mario H. (Hrsg.): *Chiapas: los Rumbos de Otra Historia*. Mexiko: UNAM, S. 331-361.
- Dichtl, Sigrid (1988): *Cae una Estrella: Desarrollo y Destrucción de la Selva Lacandona*. Mexiko: Secretaría de Educación Pública.
- Esponda Jimeno, Víctor Manuel (Hrsg.) (1993): *La población indígena de Chiapas*. Tuxtla Gutiérrez: Gobierno del Estado de Chiapas.
- Estados Unidos Mexicanos (1963): *VII Censo General de Población. 1960. Estado de Chiapas*. Mexiko: Secretaría de Industria y Comercio.
- Estrada Martínez, Rosa Isabel (1995): *El problema de las expulsiones en las comunidades indígenas de los Altos de Chiapas y los derechos humanos. Segundo informe*. Mexiko: Comisión Nacional de Derechos Humanos.
- Fernández-Galván R., María Elena (1993): "Los mochos". In: *Esponda*, S. 345-395.
- Freyermuth, Graciela (2000): *Morir en Chenalhó. Género, etnia y generación. Factores constitutivos del riesgo durante la maternidad*. Dissertation. Mexiko: Instituto de Investigaciones Antropológicas, Universidad Nacional Autónoma de México.
- Gordillo Guillén, Oscar (2000): *Asentamientos humanos en la zona norte de la ciudad de San Cristóbal de Las Casas*. San Cristóbal: UNACH.
- Guiteras Holmes, Calixta (1961): *Perils of the Soul. The World View of a Tzotzil Indian*. New York: Free Press of Glencoe.
- Harvey, Neil (1998): *The Chiapas Rebellion: the Struggle for Land and Democracy*. Durham: Duke University Press.
- Handbook of Middle American Indians* (1969): Vol. 7: *Ethnology, Part One*. Austin: University of Texas Press.

- Haviland, John (1993): "Flowers for a Price". In: Breedlove, Dennis E./Laughlin, Robert M.: *The Flowering of Man: A Tzotzil Ethnobotany of Zinacantan*. Washington, D.C.: Smithsonian Institution, S. 77-99.
- Hernández Castillo, Rosalba Aída (1995a): "De la sierra a la selva: identidades étnicas y religiosas en la frontera sur". In: Viquiera, Juan Pedro/Ruz, Mario H. (Hrsg.): *Chiapas: los Rumbos de Otra Historia*. Mexiko: UNAM, S. 407-424.
- (1995b): "Invencción de tradiciones: encuentros y desencuentros de la población mame con el indigenismo mexicano". In: *Anuario 1994*. Tuxtla Gutiérrez: Universidad de Ciencias y Artes del Estado de Chiapas, S. 146-171.
- (2001): *Histories and Stories from Chiapas: Border Identities in Southern Mexico*. Austin: University of Texas Press.
- Huse, Birgitta (1994): *Der Einfluss des Tourismus auf das Kunsthandwerk der Chamula in Mexiko*. Bonn: Holos.
- INEGI (1985): *Estadísticas Históricas de México*. Mexiko: Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática.
- (1993): *Chiapas. Hablantes de lengua indígena. Tabuladores básicos*. Aguascalientes: Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática.
- (1999): *Anuario Estadístico del Estado de Chiapas. Edición 1999*. Aguascalientes: Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática.
- (2001): *Anuario Estadístico del Estado de Chiapas. Edición 2001*. Aguascalientes: Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática.
- Jardel P., E./Sánchez-Velásquez, L. R. (1989): "La sucesión forestal: fundamento ecológico de la silvicultura". In: *Ciencia y Desarrollo*, 14, 84, S. 33-43.
- Köhler, Ulrich (1969): *Gelenkter Kulturwandel im Hochland von Chiapas. Eine Studie zur angewandten Ethnologie in Mexiko*. Bielefeld: Bertelsmann Universitätsverlag.
- (2000): "The Maya of Chiapas since 1965". In: *Supplement to the Handbook of Middle American Indians, Vol. 6: Ethnology*. Austin: University of Texas Press, S. 179-206.
- Köhler, Ulrich (Hrsg.) (1997): *Santa Catarina Pantelhó. Ein Dorf von Indianern und Ladinos in Chiapas, Mexiko*. Münster: Lit.
- (o.J.): *Nueva Maravilla. Eine junge Siedlung im Kontext indianischer Migration nach San Cristóbal de Las Casas, Chiapas, Mexiko*. Münster: Lit (voraussichtl. 2003).
- König, Viola (1979): "Stick- und Webmuster der Tzotzil von San Pablo Chalchihuitán und San Pedro Chenalhó, Chiapas, Mexiko". In: *Tribus*, 27, S. 121-142.
- La Jornada*. Tageszeitung. Mexiko-Stadt.
- Lee, Thomas A./Lisbona Guillén, Miguel (Hrsg.): *Cultura y etnicidad zoque: nuevos enfoques en la investigación social en Chiapas*. Tuxtla Gutiérrez: UNAM/UNICACH.
- Légorreta Díaz, María del Carmen (1998): *Religión, política y guerilla en Las Cañadas de la Selva Lacandona*. Mexiko: Cal y Arena.
- Lenkersdorf, Carlos (1996): *Los hombres verdaderos: voces y testimonios tojolabales*. Mexiko: siglo veintiuno editores.

- (2000): *Leben ohne Objekte. Sprache und Weltbild der Tojolabales, ein Mayavolk in Chiapas*. Frankfurt am Main: IKO-Verlag.
- Leyva Solano, Xochitl/Ascencio Franco, Gabriel (1996): *Lacandonia al Filo del Agua*. Mexiko: Fondo de Cultura Económica.
- Maisionare. Beiheft zu *La Jornada*. Mexiko-Stadt.
- Marion Singer, Marie-Odile (1991): *Los hombres de la selva. Un estudio de tecnología cultural en medio selvático*. Mexiko: INAH.
- McGee, R. Jon (1990): *Life, Ritual and Religion among the Lacandon Maya*. Belmont, Calif.: Wadsworth Publishing Co.
- Medina Hernández, Andrés (1993): "Los mames". In: *Esponda*, S. 399-482.
- Montoya, Guillermo (1995): "La explotación maderera en la subregión de San Cristóbal y las reformas del artículo 27 constitucional". In: Miranda, Raúl (Hrsg.): *Chiapas, el regreso a la utopía*. Mexiko: Universidad Autónoma de Guerrero.
- Morales Bermúdez, Jesús (1999): *Antigua palabra – narrativa indígena Ch'ol*. Mexiko: Plaza Valdes.
- Morris, Walter F. Jr. (1979): *A Catalogue of Textiles and Folkart of Chiapas, Mexico*. San Cristóbal de Las Casas: Sna Jolobil.
- Nash, June (1970): *In the Eyes of the Ancestors: Belief and Behavior in a Maya Community*. New Haven: Yale University Press.
- Navarrete, Carlos (1966): *The Chiapanec History and Culture*. Provo, Utah: Brigham Young University.
- Nations, James Dale/Nigh, Ronald B. (1980): "The Evolutionary Potential of Lacandon Maya Sustained-Yield Tropical Forest Agriculture". In: *Journal of Anthropological Research*, 36. S. 1-30.
- Nigh, Ronald (1999): *The Contested Mosaic: Biodiversity Conservation and Human Livelihood in the Lacandon Rainforest (Chiapas, Mexico)*. Vortrag beim Open Meeting of the Human Dimensions of Global Environmental Change Research Community in Kanagawa, Japan. (Ms. CIESAS).
- O'Brien, Karen L. (1998): *Sacrificing the Forest: Environmental and Social Struggles in Chiapas*. Boulder: Westview Press.
- Parra, Manuel/Díaz, Blanca M. (1997): *Los Altos de Chiapas: agricultura y crisis rural*. Mexiko: El Colegio de la Frontera Sur.
- Pérez Castro, Ana Bella (1989): *Entre montañas y cafetales*. Mexiko: UNAM.
- Pérez Chacón, José L. (1993): *Jiñi ch'olubü tyi Tila yik'oty imelbalob tyi pañümil. Los choles de Tila y su mundo*. Tuxtla Gutiérrez: Gobierno del Estado.
- Pozas, Ricardo (1959): *Chamula. Un pueblo indio de los altos de Chiapas*. Mexiko: Instituto Nacional Indigenista.
- RAFI (1997): *Biopiracy Update: The Inequitable Sharing of Benefits*. Communiqué, September/Oktober.
- Robledo Hernández, Gabriela (1997): *Disidencia y religión. Los expulsados de San Juan Chamula*. Tuxtla Gutiérrez: UNACH.

- (1998): *Betania y Nuevo Zinacantán. Recomposición de dos comunidades indígenas en Los Altos de Teopisca, Chiapas*. Tesis de Maestría, El Colegio de la Frontera Sur. San Cristóbal de Las Casas.
- Roß, Norbert (1994): "Die Entwicklung der Blumenindustrie in Zinacantan". In: *Zeitschrift für Ethnologie*, 119, S. 59-73.
- (2001): *Bilder vom Regenwald. Mentale Modelle, Kulturwandel und Umweltverhalten bei den Lakandonen in Mexiko*. Münster: Lit.
- Ruz Sosa, Mario Humberto (Hrsg.) (1981-86): *Los legítimos hombres. Aproximación antropológica al grupo tojolabal, Bd. I-VI*. Mexiko: UNAM.
- Siverts, Henning (1969): *Oxchuc. Una tribu maya de México*. Mexiko: Instituto Indigenista Interamericano.
- Toledo Tello, Sonia (1996): *Historia del movimiento indígena en Simojovel 1970-1989*. Mexiko: Universidad Autónoma de Chiapas.
- Van der Haar, Gemma/Lenkersdorf, Carlos (1998): *San Miguel Chiptik; testimonios de una comunidad tojolabal*. Mexiko: Siglo XXI Editores.
- Villa Rojas, Alfonso (1975): *Los zóques de Chiapas*. Mexiko: Instituto Nacional Indigenista.
- Villasana Benítez, Susana/Reyes Gómez, Laureano (1988): *Estudios recientes en el área zoque*. Mexiko: UNACH.
- Vogt, Evon Z. (1969): *Zinacantan: A Maya Community in the Highlands of Chiapas*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.